

Redaktion und Verlagsanstalt in der Kreuzgasse 10. Telegramm-Adresse: Sozialdemokrat, Prag II., Quallitzova n. 32. Politisches Amt 57544. Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfteren Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:
Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post
monatlich . . . Kz 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . 96.—
ganzzährig . . . 192.—
Abbestellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einbindung des Retournartikels.
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

3. Jahrgang.

Sonntag, 16. September 1923.

Nr. 216.

Wahltag!

In vielen hundert Gemeinden schreitet heute die Bevölkerung zur Wahl, um die Gemeindevertretungen nach vier Jahren ihrer Tätigkeit neu zu wählen. Das wäre an sich schon für die Bevölkerung ein Ereignis von weittragender Bedeutung. Welche Partei in der nächsten Funktionsperiode in der Gemeinde herrschen soll, wie stark der Einfluß der einzelnen Parteien in der Verwaltung der Gemeinden sich geltend machen kann, ob die Vertreter der Besitz- oder jene der Arbeitsinteressen vorherrschend sein werden, darüber fällt heute die Entscheidung und sie wird einschneidend wirken auf das Leben der Bevölkerung, wie auch fördernd oder hemmend auf das Gedeihen der Gemeinden! Aber darüber hinaus kommt den Wahlen auch noch die andere weiterreichende Bedeutung zu: ein Prüfstein zu sein für die Bestimmung der Wähler. Nicht bloß ob die Gemeinden nach sozialistischen oder kapitalistischen Grundsätzen, freiheitlich oder reaktionär, in arbeiterfreundlichem oder arbeiterfeindlichem Sinne die nächsten drei Jahre geleitet werden sollen, es wird sich auch erweisen, wie die Bevölkerung politisch denkt. Wenn auch bei Gemeindevahlen nicht durchwegs allgemein politische Beweggründe, sondern mitunter auch lokale Erscheinungen und Stimmungen die Stimmenabgabe beeinflussen und ein vollkommen klares Bild über die politische Zusammensetzung der Wählerschaft mit Rücksicht auf die Verhältnisse in der Slowakei und in Karpathenrußland wie auch wegen des Umstandes, daß die Wahlen in vielen größeren Gemeinden erst im nächsten Jahre vor sich gehen werden, kaum zu erwarten ist, so wird die Wahl doch in großen Umrißen wenigstens zeigen, ob die heutigen Regierungsparteien noch die Mehrheit der Bevölkerung hinter sich haben. Und auch den voraussichtlichen Kräfteverschiebungen bei den Parteien der einzelnen nationalen Gruppen wird politische Bedeutung zukommen.

Die sozialdemokratische Partei darf dem Votum der Wählerschaft mit Ruhe und gutem Gewissen entgegensehen. Sie ist mit reinem Schild in die Wahlkampf gezogen, ihre Vertreter in den Gemeinden konnten im stolzen Bewußtsein vollerer Pflicht vor die Wähler hintreten. In schwerster Zeit, nach den auch die Finanzen der Gemeinden verwüstenden Kriegsjahren, nach der oft ärgsten Verschleuderung der Gemeindegelder und kräftigsten Vernachlässigung aller kommunalen Fürsorgemaßnahmen auf dem Gebiete des Wohnungs- und Gesundheitswesens, der Sozialpolitik und Humanität durch die bürgerlichen Gemeindegewaltigen, traten unsere Genossen überall eine böse Herrschaft an. Dennoch dürfen sie auf das, was sie — unten den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit — trotz des passiven und aktiven Widerstandes der bürgerlichen Parteien in den abgelassenen vier Jahren geleistet haben, mit recht stolz sein. Die tüchtige, gewissenhafte Arbeit der sozialdemokratischen Gemeindevertreter vermag aller Klassenhaß der Bourgeoisie und der Agrarier nicht zu leugnen. Darum versuchten sie während des Wahlkampfes nicht einmal an der Tätigkeit der Sozialdemokraten in den Gemeinden sachliche Kritik zu üben. Die Waffen, mit denen sie gegen uns kämpften, entstammten durchwegs dem alten Arsenal von schmutzigen Lügen, Verleumdungen, Entstellungen und Beschimpfungen, mit denen sie in ihrer Geistesarmut noch jedesmal bei Wahlen gegen uns ausrückten. Ihr Hauptschlager waren die „Juden“, obwohl die Zahl der jüdischen Vertreter in den Gemeinden, die heute zur Wahl gehen, gewiß kaum ein Prozent betragen; ihr weiterer Schlag war der — „Marxismus“, von dem die deutschnationalen Schriftsteller ebenfalls verstehen wie eine Biene von der Astronomie. Je weniger sie wissen, was „Marxismus“ ist, desto mehr blödesten die deutschnationalen Geistesritter über ihn, wobei sie in ihrer gottverlassenen Abergläubigkeit annahmen, daß auch die Arbeiter mit derselben Ahnungslosigkeit dem Marxismus, dem Sozialismus, gegenüberstehen wie

Ein privater Verständigungsplan.

Berlin, 15. September. (Eigenbericht.) Ein Berliner Mittagsblatt berichtete heute über einen Plan, den angeblich die Reichsregierung für die Verständigung über den Ruhrkonflikt und die Reparationsfrage aufgestellt habe. Die Meldung des Blattes entspricht nicht den Tatsachen; es handelt sich nicht um einen Plan, der von der Regierung ausgeht, sondern der von privater Seite aufgestellt wurde, wenn er auch im allgemeinen die Auffassung der Mehrheit des Kabinetts wiedergeben dürfte. Der Plan geht davon aus, daß die Verständigung an die Wiederaufnahme der Sachlieferungen anknüpfen solle; um aber Sachlieferungen und Reparationen in dem notwendigen Umfang leisten zu können, sei es notwendig, daß die Reichsregierung wieder frei über die deutschen Gebiete verfügen könne. Der Wirtschaftsverkehr und der Warenaustausch zwischen dem besetzten Gebiete und dem übrigen Deutschland müsse völlig freigegeben werden, die deutsche Eisenbahnsicherheit sei für das Verkehrsnetz innerhalb des ganzen Reiches wieder herzustellen; ebenso müsse die Wiederherstellung der deutschen Verwaltung und ihrer Befugnisse in den besetzten Gebieten erfolgen. Aus der Erfüllung dieser Vorschläge ergäbe sich die Lösung der großen Frankreich und Deutschland strittigen Fragen, insbesondere die militärische Räumung des Ruhrgebietes und die Wiederherstellung des alten Rechtszustandes, die Rückkehr und die Freilassung der von den Besatzungsbehörden Verhafteten und Gefangenen. In diesem Plan ist die Aufgabe des passiven Widerstandes zwar nicht ausdrücklich erwähnt, aber es ist selbstverständlich, daß die Regierung ihre Verordnungen wieder zurücknehmen wird, wenn Vereinbarungen im Sinne dieses Planes getroffen werden, und daß damit von selbst der passive Widerstand sein Ende nimmt. Die französische Regierung ist über diesen Plan unerrichtet worden; es ist anzunehmen, daß Poincaré in seiner für morgen angelegten Rede darauf Bezug nehmen wird.

Über der einfachste Arbeiter weiß darüber mehr als jene, die Gottes Korn zu den publizistischen Lehrern und Herolden des deutschen nationalen Bürgertums gemacht hat. Das dumme Geschrei über den „Marxismus“ ist die Wiederholung einer alten Methode: ein Wort war es das Wort „Genosse“, das sie verächtlich zu machen suchten, aber die sozialistischen Arbeiter machten das Wort erst recht zu einem Ehrentitel, bekannten sich stolz zu ihm, und so schlug das Mittel bürgerlichen Klassenhaßes fehl. Jetzt eifern sie über den „Marxismus“, richtiger: über das, was sie darunter verstehen. Der „Marxismus“ ist an dem verlorenen Kriege, am Zusammenbruch, an der Geldentwertung, am Elend, kurz an allem Uebel in der Welt schuld. Für wie unwissend müssen die Armitierkern von Schriftleitern die Arbeiter halten, wenn sie ihnen solchen potenzierten Blödsinn als Wahllober hinwerfen! Einen Vorteil hat diese Methode allerdings doch: sie ist geistig anspruchslos, sie ist ein Universalbehelf, sie enthebt des Nachdenkens, was für einen Schriftleiter schon eine fatale Sache ist. Auf diese Gattung hat Theodor Leising das Wort geprägt: „Nachdenken ist verboten — zum Schreiben hat man Pfoten!“ Die Sozialdemokratie hat die Infamie der Gegner, die sich wie eine wütende Meute auf sie stürzte, ruhig und sachlich, wenn auch energisch, abgewehrt und sie hat auch diesen Wahlkampf in den Dienst der sozialistischen und politischen Erziehung gestellt. Wir haben nie und nirgends unsere Grundsätze, unseren Klassenstandpunkt verlassen, wie es die bürgerlichen Parteien taten, und diese unsere Werbearbeit wird über den Tag hinaus wir-

Die Währungsreform.

Berlin, 15. September. (Eigenbericht.) Die Beratungen des Reichskabinetts über die Währungsreform sind noch nicht abgeschlossen; doch kann man schon sagen, daß der von Helfferich ausgegangene Vorschlag, als Uebergang eine Roggenwährung zu schaffen und dadurch die Landwirtschaft besonders zu interessieren, abgelehnt worden ist, und daß die künftige deutsche Währung auf Gold lauten und durch Goldbesitzen und Warenwechsel fundiert sein wird. Es wird nur noch erwoogen, ob man die Einbringung der Ernte dadurch erleichtern könne, daß man der Landwirtschaft die Errichtung einer privaten Roggennotenbank gestattet, deren Noten für die Steuerzahlungen der Landwirtschaft verwendet werden könnten.

Mißerfolg der Goldanleihe.

Berlin, 15. September. (Eigenbericht.) Die Zeichnung auf die Goldanleihe, die bald geschlossen wird, hat bisher 75 Millionen Goldmark erbracht; dieses Resultat ist, auch wenn noch einige Zeichnungen zu erwarten sind, nicht als befriedigend zu bezeichnen. Die Anleihe reicht auf keinen Fall aus, um den Devisenverkehr einzuschränken und die Tätigkeit der Notenpresse zu verlangsamen. Es ist auch zu fürchten, daß die Goldanleihe ebenso wie die Dollarfahrgantweicungen zu Spekulationszwecken mißbraucht werden und dadurch noch mehr den Geldmarkt belasten.

Für die Säuberung der Reichswehr.

Dresden, 15. September. (Ish. P. S.) Die sächsische Regierung setzt ihren Kampf gegen den Reichswehrminister wegen der Verbindung der Reichswehr mit geheimen Organisationen fort. Die „Sächsische Staatszeitung“ erklärt heute offiziell: Der Beschluß des Reichswehrministers sei keine Gewähr dafür, daß die tatsächlich bestehende Verbindung der Reichswehr mit den illegalen Organisationen gelöst sei. Eine Säuberung der Reichswehr sei nötig, ebenso auch eine Umstellung des Systems, das zu einer schweren Gefahr für den Bestand der Republik geworden sei. In diesem Sinne wirkte auch Sachsen auf die Reichspolitik ein. Ob die sächsische Regierung die angebotenen Enthüllungen über militärische Vorbereitungen und der Verbindung der Reichswehr mit geheimen Organisationen folgen lassen wird, geht aus dem Artikel nicht hervor.

ten, wird Früchte tragen. Neben der Propagierung unseres kommunalen Programms hat uns der Wahlkampf Gelegenheit, für unsere allgemeinen sozialistischen Grundsätze zu werben. Diese sind und bleiben: Ueberwindung der Klassenherrschaft und aller Gewalten, die sich dem Fortschritt zur Vollendung des Menschenrechts und seiner praktischen Bewährung im Staats- und Gesellschaftsleben feindlich gegenüberstellen. Eine neue, eine gerechtere Wirtschaft-, Staats- und Gesellschaftsordnung nach den Geboten des Rechtes der Arbeit. Keine Unterdrückung und Unterdrückte, keine Ausbeuter und Ausgebeutete, keine Herrschaft der Besitzübermacht und der ihr verbündeten reaktionären, Klassenstaatlichen Gewalten. Erziehung und Sicherung der politischen und nationalen Freiheit, der Rechte und der Wohlfahrt des arbeitenden Volkes. Krieg dem Kriege, Krieg dem Imperialismus und Militarismus, Herstellung einer einzigen großen Friedens- und Kulturgemeinschaft der Völker! Mag man uns darob als „Utopisten“ verlästern, wir gehen unverrückbar unseren Weg weiter. Mag man uns schmähen, wir bleiben der Sache des Sozialismus, welche die Sache der Zukunft, der Kultur des Menschengeschlechtes ist, treu und leidenschaftlich ergeben. Die im Geiste und Streben vereinigten Gegner erhoffen von dem konzentrierten Verleumdungsfeldzug, uns eine Anzahl Gemeinderatsmandate abjagen zu können. Wie immer die Wahlen ausfallen mögen: der Wahlkampf hat unserer Sache gedient. Jetzt gilt es erst recht: Die Fahnen hoch und die Herzen hoch!

Bier Wochen Bergarbeiterstreik

Die vierte Woche des Gesamtstreiks der Bergarbeiter, an dem mehr als 100.000 arbeitende Menschen beteiligt sind, ist vorüber. Während in den ersten Tagen des Streiks die infolge der Wirtschaftskrise lagernden großen Kohlenvorräte in Industrie und Privathaushalt die Bevölkerung die Wirkung des Streikes der Kohlenarbeiter noch nicht spüren ließ, hat die vierte Woche des Streiks bereits gezeigt, welche schwere volkswirtschaftlichen Störungen durch die Unnachgiebigkeit der Grubenbesitzer und die geringe Aktivität der Regierung sich eingestellt haben und in der nächsten Woche wird man bereits die drohende wirtschaftliche Katastrophe in greifbarer Form erkennen. Die meisten Glasfabriken, die große Mengen von Kohlen brauchen, sind eingestellt, in vielen Betrieben der Metallindustrie müssen die Arbeiter feiern, da keine Kohlen vorhanden sind, die Kessel zu heizen, eine Reihe von Elektrizitätswerken und chemischen Fabriken steht unmittelbar vor dem Stillstand, die nächste Zuckerkampagne ist bedroht und wenn der Streik noch einige Zeit andauert, droht der gesamten Industrie Stillstand. In Kolin und Teplitz ist die elektrische Bahn eingestellt, in Kolin hat das Elektrizitätswerk die Lieferung von Strom eingestellt, in Prag ist der Betrieb des Elektrizitätswerkes nur durch die Zufuhr ausländischer Kohle möglich, welche weitaus teurer ist, als die inländische Kohle, so daß dem Elektrizitätswerk wöchentlich Mehrkosten von 300.000 K erwachsen.

Seit Beginn des Streiks haben wir immer wieder nachgewiesen, daß der größte Teil der Schuld an allem, was war und was noch zu kommen droht, an der Regierung liegt. Sie hat zu Beginn des Streiks die bereits von jedem Staatsbürger in der Tschechoslowakei als notwendig erkannte Herabsetzung der Kohlensteuer nur dann als möglich erklärt, wenn die Bergarbeiter von ihren ohnehin durch Lohnherabsetzungen und Feierschichten arg zusammengeschmolzenen Löhnen noch etwas nachlassen. Die Regierung hat dann kostbare Tage verstreichen lassen und teils den Gestärkten gespielt, weil die Bergarbeiter ihre Vorschläge nicht akzeptiert haben, teils die Vertreter der Bergarbeiterkoalition in Unklarheit darüber gelassen, was sie eigentlich will, hat sogar das Ersuchen des Zentralstreikkomitees um eine klare Bekanntgabe ihres Standpunktes tagelang unbeantwortet gelassen. Sie hat drei Wochen lang, so gut wie nichts getan, um den Bergarbeiterstreik zu beendigen und dadurch die drohende wirtschaftliche Katastrophe zu bannen und sich erst in der vierten Woche dazu aufgerafft, irgend etwas zu unternehmen. Wenn die Regierung die Absicht gehabt hat, die Kampfesgeschlossenheit der Bergarbeiter zu brechen, so ist ihr das — wie sie nun wohl selbst einsehen wird — nicht gelungen. Die Bergarbeiter sind heute wie am ersten Tage fest entschlossen, den Kampf einem für sie erfolgreichen Ende zuzuführen und es hat keine Revierkonferenz, keine Versammlung und Zusammenkunft der Bergarbeiter gegeben, bei der etwa Stimmen laut geworden wären, den Kampf auf der Basis des Regierungsvorschlages vom 8. August zu beendigen.

So wie der Kampf vom Ostrauer Revier ausgegangen ist, so liegen auch die Hindernisse seiner Beendigung vorwiegend in diesem Steinkohlengebiet. In der kommenden Woche, welche für den Bergarbeiterstreik entscheidend werden wird, und in der es sich zeigen müssen, ob die Verhandlungen zu irgend einem Resultat gelangen oder nicht, wird versucht werden, dieses Hindernis zu beseitigen.

Daß in Unternehmertreibern so wenig der Wille lebendig wird, den Kampf, der die ganze Kohlenindustrie lahmlegt, zu beendigen, hat seine Ursachen darin, daß einzelne Kohlenkonzerne — wie Friedländer und Wolfheim in der Steinkohle, Petschek, Weinmann und Bosel in der Braunkohle — oberflächliche Kohle von ihren dortigen Werken liefern und dadurch ganz phantastische Gewinne erzielen. Ein Waggon sächsischer Kohle kostete am 15. September ab Grube ungefähr sieben Milliarden Mark oder 2730 Kz. Dieselben Herren erhalten für dieselbe Kohle, wenn sie in Deutschland abgesetzt wird, kaum ein Drittel dieser Summe. Diefelben Unternehmer sind nun bei der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft in Ostrau, bei der Witkowitz und im Braunkohlengebiet alle in größerem oder geringerem Maße beteiligt und verdienen das Mehrfache von dem, was ihnen durch den Streik der Kohlenarbeiter an Gewinn in ihren tschechoslowakischen Unternehmungen abgeht. Jeder Waggon oberflächlicher Kohle, der eingeführt wird, verlängert unter diesen Umständen den Kampf der Bergarbeiter.

Es ist allerhöchste Zeit, daß die Regierung die größte Aktivität in ihrer Vermittlungsaufgabe entfaltet, daß sie in der kommenden Woche tatsächlich alle Energie anwendet, um den Kampf zu beendigen und alle Streitmittel in Bewegung setzt, die ihr zu Gebote stehen. Selbst die Presse der Koalitionsparteien hat in den letzten Tagen darauf hingewiesen, daß die Regierung die Macht hat, den Streik von der Unternehmung zu beugen. Tut sie das nicht, dann wird sich die gesamte übrige Arbeiterschaft mit dem Streik ernst zu befaßen und ihrerseits zu wagen haben, in welcher Weise der notwendige Druck auf die Regierung auszuüben werden kann, wenn sie nicht aus eigenem alle Kraft anwendet, um den Kampf zu beendigen. Vor Ausbruch des Streiks hat der Sekretär des Grubenbesitzerverbandes Dr. Peters einer Anzahl von Vertretern der Bergarbeiter erklärt: „Diesmal steht die Regierung auf unserer Seite und wenn Sie in den Kampf gehen, werden Sie ihn verlieren.“ Das war ungefähr drei Wochen vor Ausbruch des Streiks und man muß raub heraus sagen: das Vorgehen der Regierung in den ersten drei Wochen hat die Meinung unter den Bergarbeitern aufkommen lassen müssen, als ob tatsächlich die Regierung nicht so, wie sie es in früheren Kämpfen getan, den christlichen Vermittler zwischen den streitenden Parteien spielen, sondern daß sie den Kampf so beendigen wollte, wie es die Grubenbesitzer planten. Wenn die Regierung Wert darauf legt, in den Augen der Bergarbeiterschaft und eines großen Teiles des Proletariats in der Tschechoslowakei rehabilitiert zu werden, so muß sie in der fünften Woche tun, was sie in den ersten Wochen des Streiks verabsäumt hat.

Die Prager Gemeindevertretung für die Streikenden.

Die gestrige Sitzung der Prager Verwaltungskommission hat folgende Rundgebung beschlossen: Im Namen der gesamten Prager Bevölkerung sprechen wir den streikenden Bergleuten in ihrem gerechten Kampfe gegen die Grubenbesitzer unsere heißen Sympathien aus und geben dem Wunsch Ausdruck, daß sie diesen Kampf zu einem gedeihlichen und erfolgreichen Ziele führen. Die Rundgebung wurde einstimmig angenommen.

Dichtung oder Wahrheit?

Das Abendblatt des „Rude Pravo“ teilt mit, daß einige Ortsgruppen des (kommunistischen) internationalen Gewerkschaftsverbandes in Nordböhmen a u f g e l ö s t und die Gelder, die zur Auszahlung von Streikunterstützungen vorbereitet waren, b e s c h l a g n a h m t wurden.

Der Vorstand des internationalen Gewerkschaftsverbandes hat gemeinsam mit dem Klub der kommunistischen Abgeordneten beim Innenminister interveniert. (Wenn wir auch wissen, weil wir es oft und oft erfahren haben, daß in diesem Staate alles möglich ist, so glauben wir doch, daß diese Meldung nur mit allem Vorbehalt registriert werden muß. Die Red.)

Rekrutierung der im Auslande lebenden Jugoslawen.

Der Militärattaché des Königreiches CZ. in Prag fordert die Angehörigen des Königreiches CZ., die im Jahre 1903 geboren sind, sowie auch der anderen noch nicht rekrutierten Jahrgänge auf, sich auf der jugoslawischen Gesandtschaft zwecks Rekrutierung einzufinden. Jeder hat den Reisepaß und andere Identitätsdokumente mitzubringen.

Ordenaugust.

Von Paul Belsan.

Ordenaugust war nicht ganz richtig im Kopf. Das wußten nicht nur alle Einwohner des kleinen Städtchens, sondern auch alle Bauern des Kirchspiels.

Und die Kinder! Dieses kleine Volk machte sich blutwenig aus seinem geistigen Zustand, und wenn nicht gerade ein Karussell auf dem Marktplatz oder ein Schützenfest oder ein frühliches Ringreiten die Jugend heimlich suchte, fand diese im Umgang mit Ordenaugust vollgültigen Ersatz für solcherelei Vergnügungen.

Man hatte ihm diesen Epitheton angehängt, weil er eine krankhafte Vorliebe für Orden und ähnliche Zehnstücke hatte und für alles, was man ihm zur Fierde seiner linken Brusthälfte schenkte.

Ordenaugust war gänzlich harmlos in seinem Schwachsinn. Ein Vämmlin hätte nicht ungeschuldiger sein können. Und noch mehr sprach zu seinen Gunsten. Er war, obgleich er in Worten und Bewegungen beim ersten Hinschauen als ein grober Ahoj erschien, überaus bescheiden und dienstbereit gegen jedermann, und wurde, weil er für ein gutes Essen oder ein einfaches Nachtlager wie ein Pfingstochse von morgens bis abends arbeitete, besonders von den geizigen Bauern der Umgebung gern gesehen.

Die meisten aber gaben ihm keine Aufträge, nur weil es sie nach herzlichem Lachen gelüstete.

Der erste April und die Silvesternacht brachten die schlimmsten Stunden für Ordenaugust.

Aber Ordenaugust blieb immer das, was die Natur aus ihm geschaffen hatte: ein gutmütiger Geselle. Selbst wenn die Leute ihre größten Späße mit Erfolg verpußt hatten, lachte er aus seinen kleinen bläulichen Augen so geduldig in die Runde, daß sich seine Peiniger aufgemuntert fühl-

Die Gemeindevahlen.

Die Prager Deutschbürgerlichen wagen es, zu leugnen, daß mit ihren Stimmen ein Tschechischlerikaler in den Ortschulrat von Bubentisch gewählt wurde!

Unsere Feststellung, daß durch die Abwesenheit des deutschen Stadtrates Lustig in der Sitzung des Bubentischer Stadtverordnetenkollegiums vom 3. November 1919 ein deutschfeindlicher Beschluß dieses Kollegiums die Mehrheit erhielt, und noch mehr die Anprangerung der Tatsache, daß die Deutschbürgerlichen einen Tschechischlerikalen in den Ortschulrat von Bubentisch wählten war den Parteien des „Deutschpolitischen Arbeitsbunds“, just vor dem Wahltag, begreiflicherweise unangenehm. Um die Blamage vor den Wählern abzuschwächen, veruchte es Herr Lustig zunächst mit einer Paragraph 2-Berichtigung, die er uns übermittelte, die Tatsachen auf den Kopf zu stellen. Da dieser Versuch fehlschlug, brachte die „Bohemia“, die berufene Verteidigerin aller Sünden des deutschen Bürgertums, gestern eine Notiz, in der sie durch plumpe Lügen die Wirkung unserer Veröffentlichung abzuschwächen trachtete. Da Herr Lustig bei uns nicht zu Worte kam, stellt stat seiner die „Bohemia“ fest, daß er schon am 1. September 1919 sein Stadtratsmandat niedergelegt hätte und darum in der Sitzung am 3. November nicht anwesend sein konnte. Dies ändert nichts an unserer Feststellung von dem besondern Fleiß und dem Eifer, mit dem Herr Lustig sein Mandat verwaltete, da am 3. November über seine Demission noch nicht rechtskräftig entschieden war und er deshalb zumindest die moralische Verpflichtung gehabt hätte, seinen Posten in einem wichtigen Augenblicke nicht leer zu lassen.

Eine aufgelegte Unwahrheit aber leistet sich Herr Lustig mit der Behauptung, daß das Mandat in den Bubentischer Ortschulrat „durch ein Uebereinkommen aller Parteien mit Zustimmung des Vertreters der deutschen Sozialdemokraten, Herrn Weber, der tschechischen Volkspartei zugefallen“ wäre. Genosse Weber hat niemals ein derartiges A b k o m m e n mit einem Vertreter der Deutschbürgerlichen getroffen und von der „Bohemia“ ist es, gelinde gesagt, eine Unverschämtheit, zu behaupten, daß Genosse Weber „ebenfalls für den tschechischen Merikalen gestimmt“ hätte. Genosse Weber hat, da die Deutschbürgerlichen seinen Vorschlag, einen Angehörigen der Oppositionsparteien zu wählen, ablehnten, einen leeren Stimzetteln abgegeben. Mit den zwei deutschbürgerlichen Stimmen erschien sodann der Tschechischlerikale gewählt.

Das Lügen werden wir — zu dieser Erkenntnis sind wir durch die Art des Wahlkampfes gekommen, wie ihn die „Bohemia“ führte — diesem famosen Bürgerblatt nicht abgewöhnen. Aber um ihr das Handwerk zu erschweren, und auch ihren Lesern Gelegenheit zu geben, die Methoden der „Bohemia“ kennen zu lernen, ist dafür gesorgt worden, daß sie ihrem eigenen Publikum dennoch die Wahrheit wird mitteilen müssen.

Deutschbürgerliche untereinander.

In den drei Wahlkampfwochen hat die bürgerliche Presse wieder einmal Gelegenheit gehabt, zu zeigen, welch hohes Maß von Kultur ihr innewohnt. Eine wahre Sturzflut wüßtester Beschimpfungen und Verleumdungen hat sich über die deut-

sche Sozialdemokratie ergossen. Fast überall stellen die einzelnen Parteien des deutschen Bürgertums die Gegenseite untereinander zurück und wandten sich in einheitlicher Front gegen die sozialistische Arbeiterschaft. Die und da aber fielen sie einander selber in der schärfsten Weise an und enthielten so der belustigten Arbeiterschaft ein ergötliches Bild von dem Schmutzhäufen, der sich in der deutschbürgerlichen Häuslichkeit angehäuft hat. Um nur ein einziges Beispiel herauszugreifen, sei die Polemik genannt, die der Bund der Landwirte und die Gewerdepartei gegen die Christlichsozialen führten. In einem Aufsatz der bündlerischen „Deutschen Westböhmisches Stimmen“ wird den Christlichsozialen „Verlogenheit, Verdrehung und Verleumdung“, „offenbarlicher Volksbetrug“, „Gemeinheit“ u. „Schmutzinteressen“ vorgeworfen, ja selbst den Ausdruck „politische Lausbüherei“ finden die Agrarier gegenüber den Christlichsozialen am Plage. Der Redakteur des christlichsozialen „Grenzboten“ erhält den Ehrennamen „politischer Lump“, der sich auf dem Niveau eines „Schnapsbierfabrikanten“ bewege. Die „Deutsche Gewerdepartei“ wiederum zitiert wörtlich den Schimpfartikel des agrarischen Blattes, bemerkt, daß sie ihn Wort für Wort unterschreibe, nennt den Redakteur des „Westböhmisches Grenzboten“ eine Kanaille, dessen „gaunerhafte Verlogenheit und Gemeinheit“ nur mit der „Hundspitze“ zu beantworten sei. Das vornehmste Blatt der frischgebadenen Gewerdepartei schließt in angeborenem Jartgefühl seinen Artikel folgendermaßen: „... Es eelt uns ohnehin, mit solchen hundegemeinen Verleumdungen sich (Woher soll der ordinäre Schimper deutsch kennen?) befassen zu müssen.“

Wir bedauern alle jene, die heute zwischen Bund der Landwirte, Christlichsozialen und Gewerdepartei die Wahl haben.

Während das Volk darbt, schemmen die Deutschbürgerlichen!

Auf Kosten der Kommune Auligg tranken sie die besten Weine!

Es war — wie man aus dem Auligger „Volksschau“ erfährt — kurz nach dem Kriegsende, also einer für das deutsche Volk in Böhmen schweren Zeit, da sich deutschbürgerliche Patrioten fanden, die nichts anderes zu tun hatten, als gerade vom 25. Oktober bis 23. November 1918 auf Gemeindefosten, und zwar auf Kosten der Gemeinde Auligg fünf Flaschen Wein, und zwar lauter gute Tropfen, wie Gumpoldskirchner und fünf Flaschen Bier zu trinken, diverse Kalbsbraten, Schweinsbraten, Sastbraten, belegte Brote, Butter und Torten zu essen, wofür die Gemeinde die Kleinigkeit von 492 K 10 h bezahlte mußte. Die Herren hatten die Macht noch bis zum 15. Juni 1919, dem Tage der ersten gleichen Wahlen in die Gemeindevertretungen inne. Sie benutzten dies, um sich für die Gemeindevahlen zu „stärken“. Da wurde nun so eifrig gegessen und getrunken, daß man in einem Monat 1381 Kronen 80 Heller Gemeindegelder verausgabte. Genau 21 Flaschen Wein wurden innerhalb eines Monats auf Gemeindefosten durch die Gurgel gejagt und es schien den Herren der Böslauer Goldes am besten zu schmecken. Die Flasche kostete damals 20 Kronen, so daß sie gleich 17 Flaschen „konsumierten“. Zu einer Zeit, da die Arbeiter Brotkarte hatten und kein Brot, aßen die Deutschbürgerlichen zur höheren Ehre des

Lodgman auf Gemeindefosten Sach's, zur Zeit, da die Arbeiter Eiskaffee tranken, tranken die Bürgerlichen Gumpoldskirchner und Melniker. Sache der Wähler ist es, am heutigen Tage zu zeigen, ob sie noch weiter eine derartige Vergewandlung von Gemeindegeldern wünschen!

Kassa, der „Retter“ der Bankbeamten.

Wir erhalten folgende Mitteilung: Der Verband der Bank- und Sparkassenbeamten in der tschechoslowakischen Republik legt entschieden Protest dagegen ein, daß die während der Wahlkampagne der „Bohemia“ und der „Prager Abendzeitung“ vom 15. September beigelegene „Wählerzeitung“ Veröffentlichungen über den Bankbeamtenstreit enthielt, die den Tatsachen nicht entsprechen. Was die Mitteilung anbelangt, daß der Herr Abg. Kassa während des Bankbeamtenstreites mit Wissen und unter Mitwirkung der Leitung unseres Verbandes intervenierte und daß er es war, der durch seine Intervention hunderte von Bankbeamten vor der Entlassung und Maßregelung bewahrt, sei festgestellt, daß im Verlaufe des Streites ein ergebnisloser Vermittlungsversuch des Herrn Abg. Kassa stattfand, der über seinen Vorschlag vertraulichen Charakter haben sollte. Unsere Organisationsleitung wird nunmehr das aktentümliche Material hierüber ihren Mitgliedern und der Öffentlichkeit in der nächsten Nummer des „Bankbeamten“ zugänglich machen.

Und sie reden darüber, daß wir mit ihnen in Prag nicht toppeln!

Die „Bohemia“ und die gesamte deutschbürgerliche Provinzpresse ohne Unterschied der Partei fasseln unausgesetzt von der „volksverräterischen Haltung“ der deutschen Sozialdemokraten, da diese es insbesondere in Prag angelehnt haben, ihre Liste mit den vereinigten Deutschbürgerlichen zu toppeln. Wie demagogisch das Geschrei der Deutschbürgerlichen ist, beweist die Tatsache, daß in Stannern, einem Marktflecken bei Jglau, die Christlichsozialen die Koppelung mit den übrigen deutschbürgerlichen Parteien ablehnten, mit den tschechischen Parteien koppelten, außerdem den tschechischen Partier des Ortes auf die eigene Liste setzten. Das ist nicht etwa eine „böswillige Erfindung“ der sozialdemokratischen Presse, sondern eine Mitteilung, die einem deutschbürgerlichen Blatte entstammt.

Aus einem „Kampforan“ des Herrn Lodgman.

Die in Prag erscheinende „Sudetendeutsche Tageszeitung“ schreibt in ihren gestrigen „Glossen“ gegen die deutsche Sozialdemokratie,

„daß gerade sie es ist, die sich weder um den Achtundtags, noch um die Erhaltung des Arbeitsplatzes schert, ja selbst Streikbrecherdienste leistet, wenn es der Vorteil der roten Funktionäre verlangt...“

Die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ unternimmt natürlich nicht den hoffnungslosen Versuch, auch nur für eine ihrer schweren Verleumdungen die Spur eines Beweises zu erbringen. Aber welche Kühnheit gehört dazu, daß das Blatt der deutschnationalen Partei, die sich in ihrem Pro-

ten, seiner Dummheit noch größere Hörner aufzusetzen.

Wo er ging und stand, sei es, daß er auf einem Hofe Kleinigkeiten verrichtete, sei es, daß er auf Solengängen unterwegs war, überall lärmte um Ordenaugust eine große Schar von Schuljungen, die ihn anschiebig mit Wasser spritzen und Knallerbsen bearbeiteten und so bei ihm wofühlende Ablenkung nach der Einförmigkeit der Schulstunden fand.

Zuweilen, wenn ihm einer der kleinen Freddachse gar zu arg auf's Zeug rückte, kam er in helle Wut.

Dann sprang er wie ein gereizter Bulle auf die Uebelthäter los, daß sie in alle Windrichtungen davonschoben. Dann war Ordenaugust schrecklich anzusehen. Die in solchen Augenblicken hervor-drängenden Aug, die tadellosen, weißen, fleischenden Zähne, zwischen denen der Geifer her-ausströmte, ließen Schlimmes vermuten.

Aber dann geschah etwas Unbegreifliches.

Sobald er sein zappelndes Opfer, das natürlich mörderisch nach der Mutter schrie, in seinen bärenstarken Armen hielt, entfuhr unter einem heiseren Aufschluchen ihm der Zorn ebenso plötzlich, wie er vordem sein Blut entzündet hatte. Wirklich, das Spiel eines Vaters mit seinem Kinde hätte nicht annütziger sein können, so zärtlich legte Ordenaugust den Bengel über das Knie und ließ einige Male seine flache Hand auf das kleine, stramme Hinterkeil fallen.

Unterdes standen die glücklicheren Jungen in gehöriger Entfernung und machten lange Nasen.

Befonderes Vergnügen hatte Ordenaugust, wenn die Mädchen mit ihm herumhäkelten. Bräute hatte er so viele, als das Jahr Tage hat. Es gab wohl nicht eines mehr, das ihm nicht schon die Ehe versprochen hätte. Er sah in seiner Wahl nicht auf arm oder reich. Wenn ihm nur genügend Kochlöffel in Aussicht gestellt wurden, war er es zufrieden. Dafür hatte er als starker Esser das größte Interesse. Der Anzahl der Kochlöffel galt auch stets seine erste Frage. Wenn aber der

arme Kerl sich einen Kuh holen wollte, dann lachten die Mädels und rühten aus.

Der Gefoppte grinste gutmütig hinterdrein und schimpfte wie ein pflügender Ackernecht: „Loopt man to, id' sinn wull noch een“.

Es war am dritten Pfingsttag. Die Sonne hatte es gut gemeint, ein ungewöhnlich schwüler Abend hing von den Bäumen. Nach ualtem Brauch sollte an diesem Abend die Fleckenpilbe um den Roland tanzen. Das geschah alljährlich in dankbarer Erinnerung an Jürgen Fuhlenborf, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Befreiung der Bauern vom Frondienst erwirkt hatte. Freilich, man tanzte nicht mehr. Darüber war man mit der Zeit hinweggekommen. Aber die Gildeseite versammelten sich feierlichst in einer am Markt liegenden Wirtschaft und marschierten mit Musik dreimal um das Standbild, das mitten auf dem Marktplatz ragte.

Auch Ordenaugust war zur Stelle — schwer mit Orden und Ehrenzeichen behangen. Als ihm ein schelmisches Mädchen noch eine bunte Postkarte zur Verzierung seines verwitterten Hutcs schenkte, steckte er diese auch noch an und reichte sich in die Marschordnung ein. Natürlich hatte er seinen Platz hinter der Bumsdrummel gewählt und schlug stolz mit einem mächtigen Knüttel den Takt.

Die Kinder juchzten, die ersten Bürger verbissen sich mit Mühe ein lautes Aufschluchen und die lustigen Musikler verlaten sich in den Noten.

Nachher sahen alle Beteiligten es gerne, daß Ordenaugust mit auf den Tanzboden kam. Er tanzte so tschapschig, und wenn er nur einige Schnaps bekommen würde, schnitt er greuliche Gesichter, an denen sich die wackeren Bürgerleute nach Herzenslust ergötzen wollten.

Aber Ordenaugust trant jubelnd. Vor Mitternacht schon legte man ihn in eine stille Ecke, damit er seinen Raufsch ausschläfe.

Inzwischen wurden die großen, zinnernen, schon böß gerbeuliten Gildetrüge, die nur an die-

sem Tage gebraucht werden durften, wieder und wieder leer, und die Ausgelassenheit, die der Aulsohof in den Köpfen der Jecher angerichtet hatte, war auf dem Höhepunkt gekommen.

Da fand es sich, daß ein Bauer den Ordenaugust für den nächsten Tag mieten wollte. Er nahm ihn, da es Zeit wurde, mit seinem Sohne kurzerhand unter die Arme, und beide schleiften den trunkenen Schwachkopf nach seinem Gehöft, wo sie ihn in eine leere Knechtelammer packten. Der Magd rief der Bauer dann noch durch die angelegte Tür zu, sie möge dem Ordenaugust zum Morgen ein tüchtiges Frühstück bereiten, er werde ein saures Stück Arbeit vor sich haben.

Am Südwesthimmel aber zogen unterdessen schwere Wolken herauf. Als die Letzten vom Gildesfest nach Hause lärmten, brummte schon ein fernner Donner.

Sanft lag nun schöne ländliche Ruhe über der Gegend.

Da brauste ein heißer Wind heran, da rüttelte sein Odem die alten schlafenden Linden wach und lagte auf seinen Fittichen ein Blich auf Blich von Wolke zu Wolke, vom tiefstenden Himmel zur Erde.

In den Häusern flammte Lampenlicht auf. Noch vom Erschrecken durch den ersten heftigen Donnereschlag zitternd, sammelten sich die Familien um den Hausherrn, der geruchsam für alle Fälle seine Anordnungen traf.

Mit stummem Entsetzen drängte man sich an die Fenster, als man einen düfteren Feuerschein langsam in den blitzerriffenen Nachthimmel hineinschlattern sah.

Da flammte ein entsetzliches Weiß in die Augen, ein Krachen folgte, das die Schwächsten zu Boden warf und die Türen aus den Angeln hatte. Die Hände der alten Mutter fuhren zum Herzen.

Es hat eingeschlagen; man wußte es.

Und man lachte, lachte ängstlich zwischen dem Donnergeroll hindurch.

Richtig! Erst am fernsten Ende des Städtchens, ganz verwichen im Rauschen des gelösten

gramm ausdrückt gegen den Achtstundentag spricht, deren fabriksbesitzende Mitglieder, jederzeit den deutschen Arbeiter auf die Straße werfen, wenn sie in einem tschechischen Arbeiter einen billigeren Ersatz finden und die sich schließlich eine eigene Arbeitersektion hält, deren Disziplinierung organisierter Streikbruch ist — welche Unerschämtheit liegt darin, daß eben diese Partei, deren Arbeiterfeindschaft in ihrer Presse gerade jetzt während des Bergarbeiterstreiks wieder so kraftig zutage tritt, die Massenpartei der Arbeiter auf solche Weise verleumdet! Und alle diese allerniedrigsten Kampfmethoden ist Herr Lodgman verdammt mit seinem Namen zu bedenken. Ein beneidenswertes Amt, das da die Leuchte des deutschen Bürgertums verleiht.

Ein Musterbeispiel christlich sozialer Jesuitismus.

Die christlichsoziale Partei, die ja in vielen deutschen Städten vorwiegend eine Hausbesitzerpartei ist, besitzt den traurigen Mut, gerade zur Wahlzeit für die von den christlichen Hausherren angestrebte Erhöhung des Mietzinses einzutreten. Verschämt nennen die Christlichen den erhöhten Mietzins einen „Zustandhaltungszins“. Köstlich ist, wie das christlichsoziale Blatt in Jägerndorf, „Das Volk“, die Notwendigkeit der Zinserhöhungen begründet. Es schreibt:

„Schließlich waren die allzu niedrigen Wohnungszinsen doch nur ein Geschenk an die Fabrikanten. Wären die Zinsen für die in Arbeit stehenden Menschen etwas höher gewesen, so hätte eben auch das Lohn Einkommen dementsprechend höher sein müssen. So aber haben die Unternehmer die Löhne niedriger gehalten, haben leichter konfuzieren und dadurch sich Reichtümer ansammeln können, die ins Unendliche gehen. Es ist eben eine Täuschung, wenn man glaubt, der Arbeiter habe etwas von den niedrigen Wohnungszinsen. Die ganze Summe, die an Zins erpart wurde, floß in die Taschen der Unternehmer.“

Damit ist also der schlüssige Beweis erbracht, daß die Sozialdemokraten, indem sie die Arbeiter vor dem Mietzinswucher der Hausherren bewahrt, nur die Geschäfte der Fabrikanten betreiben. Es ist wirklich nichts so dummes, was die Christlichsozialen nicht ins Treffen führen würden, um einerseits die Erfolge der Sozialdemokratie wegzulügen, andererseits aber eine ausbeuterische Hausbesitzerpolitik zu schämen. Die Zahl der Hausbesitzer beträgt ja ein Vielfaches der Zahl der Fabrikanten, von denen sich wiederum ein großer Teil im Lager der deutschnationalen und „demokratischen“ Fabrikantenpartei befindet. Also machen die Christlichsozialen zu Wahlzeiten, wo es ihnen weniger um ihre Grundsätze, als um Stimmen geht, Hausbesitzerpolitik. Mit jesuitischem Kniff suchen sie den Allerärmsten einzutreden, daß die Arbeiter ein Interesse an höheren Mietzinsen hätten, da dann ihre Löhne stiegen! Diese Argumentation reizt zum Lachen. Als ob die Herren Fabrikanten immer dann, wenn die Haushaltskosten des Arbeiters steigen, selbstverständlich auch die Löhne erhöhen würden! Die Arbeiterschaft hat selbstverständlich das allergrößte Interesse daran, daß die Mietzinsen nicht wachsen, die Hausbesitzer haben das gegenteilige Interesse, den Fabrikanten aber ist die Höhe des Mietzinses, den der Arbeiter zahlen muß, vollkommen gleichgültig. Selbst wenn die Arbeiter auf Grund höherer Miet-

zins höhere Löhne fordern und durchsetzen, erwächst dem Unternehmer dadurch kein Schaden, da er die erhöhten Produktionspreise sofort in erhöhten Warenpreisen zum Ausdruck bringt und so die Reichtümer, gegen die sich die Partei der bettelarmen Kirche in überkrönendem sozialen Gefühl wendet, auf jeden Fall sammelt. Mit Ausnahme der armen Teufel von Hausbesitzern, für die sich die Merkantilisten ins Zeug legen, wird also kein vernünftiger Mensch dem christlichsozialen Zustandgebredh Geschmack abgewinnen können.

Der tschechisch-agrarische Wahlbetrug.

Die tschechisch-agrarische Presse zählt täglich auf, wieviel tausende Gemeinden es schon in der Republik gibt, in denen nur eine einzige agrarische Kandidatenliste aufgestellt wurde und in denen es folglich nach der agrarischen Großsprecheri überhaupt nur Agrarier gibt. Demgegenüber stellt der Abgeordnete Koudelka im „Pravo Vidu“ fest, daß die Ursache dieses agrarischen Sieges in unerhörtem politischen Betrug der tschechischen Agrarier zu suchen ist. Der Vollzugsausschuß der tschechischen Agrarpartei jandte knapp vor der Ausschreibung der Wahlen an alle Vertrauensleute eine Zuschrift, in der es hieß:

Überall dort, wo es möglich ist, möge darnach getrachtet werden, eine einheitliche Kandidatenliste unserer Partei aufzustellen, wodurch die Wahlen in dieser Gemeinde entfallen würden. Diese Art der Wahlen führt überall durch, wo dies nur möglich ist, besser, als daß ein Wahlkampf geführt wird, ist es, den oppositionellen Gruppen eine Vertretung auf unserer Kandidatenlisten zu geben.

Die agrarischen Vertrauensleute haben gefolgt. Überall haben sie die Anhänger der übrigen tschechischen Parteien aufgefordert, mit ihnen gemeinsame „republikanische“ Kandidatenlisten zu bilden. In vielen Gemeinden ist man auf den agrarischen Trick hereingefallen. Heute jammern die betrogenen Dorfbewohner, wenn sie lesen oder hören, daß ihre Kandidatenliste zum Bestehen der agrarischen Partei gezählt wird. Die Agrarier haben aber die Wähler bereits eingefangen. „Wir sind überzeugt“, — so schließt der Abgeordnete Koudelka, — „daß ihnen dies zum ersten und letzten Male gelungen ist.“

„Noble“ Kampfesweise.

In Bodenbach sind in der Nacht von Donnerstag auf Freitag folgende Plakate affigiert worden:

„Welcher Deutsche wird sich einem internationalen Gerichte stellen, das aus bezahlten roten Sekretären und zumest aus unreifen Burschen besteht. Eine Anmahnung sondergleichen.“

Die „unreifen Burschen“ werden jedenfalls die entsprechende Antwort zu finden: wijen und es wird sicher auch noch Deutsche genug geben, welche sich zum „internationalen Gerichte“ stellen werden. Trotzdem die Plakate anonym sind, sind die Urheber und Verbreiter der Niedertracht nicht schwer zu erraten. Die „unreifen Burschen“ finden sich nämlich auch im „Nordböhmischen Tagblatt“, Folge 208. Das „Nordböhmische Tagblatt“ gehört der Deutschen Nationalpartei. Arbeiter! Merkt euch diese Beschimpfung gut!

Die Menge begriff das alles nicht. Sie glöhte dumm. Der Bauer, der allein eine Ahnung gehabt haben mochte, rannte dem Unglücklichen nach. Aber zehn und noch mehr Häute zerrten ihm im Türhahmen zurück. Er wehrte sich zwar, doch dann sank er bewußtlos zusammen. Die Umstehenden schrien nach Ordnaugust. Sie riefen sogar seinen Nachnamen. Aber Ordnaugust kam nicht wieder. Und anderes noch zu retten, war aussichtslos. Dann trachtete alles zusammen, was noch aufrecht stand. Der Rauch wurde schwerer, die Flammen verbrochen sich.

Als im Osten der Tag sich mit Dämmerlicht und Nachtigallensang ankündigte, sah nur noch die Brandwache. Stumm lugten sie nach der Stelle, wo Ordnaugust mit seinem Schmutz begraben lag.

Was trage ich heim aus diesem Tag.

Von Hans Gathmann.

Als die Nacht anbrach, lehrte der Einsame heim von einer rufelosen Wanderung. Er ging, schon wie vom Schlaf vornüber gebeugt, mit einer schleppenden Traurigkeit. Der Raum war kahl, in den er eintrat, wie ausgebraut, und als sein Blick über die leeren Wände strich, den Schutz am Boden, den wochenlang niemand ausgelehrt, lächelte er wie immer. So leer, kahl und ausgeplündert wie dieser Raum erschien ihm auch die Welt.

„Was bringe ich nun heim aus diesem Tag?“ dachte er und sah auf seine grauen Hände, die müde waren und schon etwas steif vom Frost. Dann setzte er sich auf seinen Stuhl und verfiel in ein endloses Grübeln. So lange, bis er Angst vor sich selbst bekam und rasch in das harte Bett ging um sich mit Schlaf zu betäuben.

Aber der Schlaf kam nicht. Vielmehr wanderte der Einsame noch einmal durch den langen Tag, und die schmerzvolle Frage in ihm heischte noch immer Antwort. Er dachte: „Früh kaufte ich eine Zeitung.

Zu einer Auseinandersetzung mit den Nationalsozialisten gestaltete sich eine von mehr als 500 Personen besuchte Wählerversammlung in Sandskron, die von der sozialdemokratischen Partei einberufen war und Freitag abends stattfand. Das erste Referat erarbeitete der bisherige Vizebürgermeister der Stadt Genosse Koller, der einen Überblick darüber gab, was die sozialdemokratische Fraktion in der alten Gemeindevertretung geleistet hat und die zukünftigen Aufgaben der neuen Gemeindevertretung umriß. Nach ihm kam Genosse Dr. Strauß (Brag) zu Worte, der die allgemeine politische Bedeutung der Gemeindevahlen würdigte. Sodann meldete sich ein Nationalsozialist, der Bruder des Abgeordneten Knirsch, zu Worte, der die Versammlung mit salbungsvollen Redensarten über die Vergangenheit seiner Partei hinwegtäuschen wollte, in der Rolle des Wiedermanns und Arbiters freudlos auftrat und gegen die beiden Referate nichts anderes vorzubringen wußte, als daß die Großeinkaufsgesellschaft teuren Kaffee verkaufe. Ihm erwiderten die Genossen Koller und Dr. Strauß mehrere Male, da Herr Knirsch junior, den die Vorbeeren seines Bruders nicht schlafen lassen, an einer Blamage nicht genug hatte und noch zweimal das Wort ergriff. Genosse Dr. Strauß hielt dem zum Schluß kleinlaut Gewordenen das große Sündenregister der nationalsozialistischen Partei im An- und Auslande vor, belehrte ihn über die Qualitätsunterschiede, die es beim Kaffee gibt und widerlegte die gegen die Großeinkaufsgesellschaft ausgestreuten Pauschalverleumdungen. Die weit aus überwiegende Mehrheit der Versammlung stimmte den Ausführungen unserer beiden Referenten zu. Nachdem noch ein Genosse das Wahlverfahren erläutert hatte, wurde die glänzend besuchte Versammlung, in der die Zuhörer bis Mitternacht ausgeharrt hatten, geschlossen.

Die Preshburger Wahlbewegung. Donnerstag abend fand in Preshburg eine von der deutschen sozialdemokratischen Partei einberufene Wählerversammlung statt, die außerordentlich gut besucht war. Es sprachen die Kandidaten Gen. Maszar und Kalmar. Die Versammelten beschloßen, am Wahltage für die deutsche sozialdemokratische Liste zwei zu stimmen. In der an demselben Tage stattgefundenen Versammlung der Gemischtwarenhandler und Greißler hielten die Genossen Kandidaten Rest und Mauler wirkungsvolle Reden, worauf die Versammelten beschloßen, für den Sieg der sozialdemokratischen einzutreten.

Telegramme.

Die Soldatenwahlen in Oesterreich.
Ein Sieg der Sozialdemokraten auf der ganzen Linie.

Wien, 15. September. (Eigenbericht.) Nunmehr liegen die Endergebnisse der Wahlen der Soldatenvertrauensmänner vor. Insgesamt wurden für den sozialdemokratischen Militärverband der Republik Oesterreich 14.215 Stimmen abgegeben, für den christlichsozialen Wehrbund 1054. In Wien, Niederösterreich und dem Burgenlande wurden für den Militärverband 8624, für den Wehrbund 497 Stimmen abgegeben. In Oberösterreich erhielt der Militärverband 2058, der Wehrbund 51 Stimmen. In Kärnten Militärverband 990, Wehrbund 69 Stimmen. In Steiermark Militärver-

band 1462, Wehrbund 120. In Salzburg Militärverband 489, Wehrbund keine Stimme. Hier erhielt ein nationaler Kameradschaftsbund 48 Stimmen. Tirol Militärverband 384, Wehrbund 259. Vorarlberg Militärverband 208 und Wehrbund 58 Stimmen. Von den 245 bei den Unterabteilungen gewählten Vertrauensmänner gehören 241 dem Militärverband und vier dem Wehrbund an. Die Vertrauensmänner der Bataillone und Regimenter des Heerespersonalausschusses usw. sind sämtlich Vertreter des roten Militärverbandes. Zu den Wahlen in Tirol muß gesagt werden, daß hier bei den letzten Wahlen fünf Vertreter des Wehrbundes und drei Vertreter des Militärverbandes gewählt wurden. Bei der jetzigen Wahl ist das Verhältnis umgekehrt: Fünf Vertreter des Militärverbandes und nur drei Vertreter des Wehrbundes. Bei den Offiziersstellvertretern gehören von 42 Vertrauensmännern acht dem Militärverbande an, 31 der Koalition der Sagisten und des Wehrbundes; drei Vertrauensmänner sind Wilde.

Die Fascistendiktatur in Spanien.

Madrid, 15. September. (Sabas.) Der Belagerungszustand ist proklamiert worden. Die Hauptstadt ist ruhig. Aus der Provinz werden bisher keine Zwischenfälle gemeldet. General Munoz Cobo, der interimistische Präsident des Direktoriums hat zum einstweiligen Minister des Innern den ehemaligen Leiter des Sicherheitsdienstes Depriega ernannt. — Der Londoner „Daily Express“ hat von dem Führer der spanischen Militärrevolution Primo de Rivera, der vom Könige mit der Bildung einer neuen Regierung beauftragt worden ist, ein Telegramm erhalten, in dem der General versichert, die Bewegung in Spanien verfolge keinen anderen Zweck als die Wiederherstellung der Moral im politischen und Verwaltungssystem. Die Bewegung halte an der Treue zu König Alfons unbedingt fest. — Primo de Rivera erklärte, daß die von den Generalen Duban, Sarro Cavallenti und Fredetic Berenguer in Madrid gebildete Militärdiktatur ergänzt werden wird. Primo de Rivera sprach keine Befriedigung darüber aus, daß es ihm gelungen ist, das Nationalbewußtsein zum Erwachen zu bringen. Er erklärte, er werde einige Tage in Madrid verweilen, aber den Posten eines Kapitäns von Katalonien beibehalten.

Die Arbeiterschaft gegen die Wuttschisten.

Paris, 14. September. Sabas meldet aus Madrid, daß die geschäftsführenden Ausschüsse der sozialistischen Partei und des Arbeitervereines die Arbeiter auffordern, die militärische Bewegung nicht zu unterstützen, sondern sie sich tollausen zu lassen.

Poincaré, der Sonntagsprediger.

Morgen Erwiderung an Stresemann. Paris, 15. September. (Sabas.) Dem „Echo de Paris“ zufolge wird Ministerpräsident Poincaré in seiner morgigen Rede in Meuse auf die letzte Rede des Reichskanzlers Dr. Stresemann antworten und die Bedingungen formulieren, unter welchen Frankreich zu Verhandlungen mit Deutschland bereit wäre. Der öffentliche Widerruf aller Befehle zum passiven Widerstande ist aber eine Bedingung sine qua non.

Regens tutete das Feuerhorn, dann kam es näher, noch näher, ein heulte es dem andern durch den Aufbruch der Lüfte zu. Vom Kirchturm fiel das überhastete Bumsen der Sturmglode in die Straßen. Eiliges Pantoffelgeschlapper, Feuerhufe und das Rauseln der Spritzenwagen lärmt um die hämmernden Herzen und zerpfechte sie in neugierigem Grausen.

Es brannte. Es war das Geschäft jenes Bauern, der Ordnaugust mitgenommen hatte. Die freiwillige Feuerwehr war schnellstens zur Stelle. Einer hasteten von Hand zu Hand, harte Rufe schritten durch die Rauchschwaden, Mobilien stapelte man unter Obstbäumen zu wüsten Haufen. Die Bäuerin weinte, der Bauer selbst fuhr um sein brennendes Haus herum wie wenn er irrsinnig geworden wäre.

Aber da war nicht mehr viel zu retten. Das spindeldünne Strohdach war funkenpräühend in die Luft gewirbelt. Nun zerbarst das Balkengefüge. Da ging ein Grauen durch die Menge. Alles startete nach der Haustür, aus der eine Gestalt hervortaumelte. Sie war gräßlich anzusehen. Das Haar war verfeugt, das Gesicht rauchgeschwärzt und das Hemd ließ Brandwunden am ganzen Oberkörper vermuten. Eine Hand hielt die Hofe, während die andere wügend über die Augen fuhr.

Es war Ordnaugust. Man hatte ihn vergessen. Der Bauer wurde freideweis als er ihn sah. Er stürzte auf ihn los und versuchte ihn beiseite zu ziehen. Ordnaugust setzte sich indes still auf eine Kiste und grübelte vor sich hin. Er konnte noch nicht ganz begreifen, wieso das alles kommen konnte.

Da rief ihn von ungefähr ein junger Anecht, wohl um ihn aufzuheitern, zu: „Mensch, Ordnaugust, wonehm hast dien Ordens?“ Der Angeredete schrak zusammen, startete sich von unten bis oben an und hob, sich befinnend, den Kopf. Da entfuhr ein kost tierischer Laut seiner Kehle. Noch ehe ihn jemand zu halten vermocht hätte, war er im rotglühenden Hauseingang verschwunden.

Sie schrieb von Mord, Gewalt, Drohungen eroberten Städten, geschlagenen Frauen, mißhandelten Kindern, einsteigten Jüngen, Roheiten, Rauben, Diebstählen. Es war eine neue Zeitung, ich täusche mich nicht, obwohl in der gleichen Zeitung vor vier Wochen oder vier Jahren der gleiche Inhalt stand, Mord, Gewalt, Drohungen. Die Menschen haben nichts gelernt.

Dann trank ich in einem Keller nahe dem Bahnhof Kaffee. Eine unfreundliche alte Stellerin brachte Tische und Stühle in Ordnung. Mir gegenüber sah eine Dirne und zählte den Ertrag der Nacht. Sie sah weiter nichts als die glatten Scheine, mit Zahlen und Namen bedruckt, zählte und schien zu frieren. Ein Mann kam, trank Kaffee und fing ebenfalls an, sein Geld zu zählen. Die beiden Menschen klammerten harte Hände um den Besitz. Sie liebten diesen Besitz, obwohl er ihnen unter den Händen zerrinnt und sie sich an ihn verlieren. Sie leben bloß, um viele bedruckte Scheine zu besitzen, morgens in einem Keller zu sitzen, Kaffee trinken, mittags essen, abends tanzen zu können. Die Nacht mordet sie.

Als ich auf die Straße trat, wurde ein Kind überfahren. Das Automobil stand, ein Herr neigte sich zu einer Frau, die kein Wort sprechen konnte, und sagte: „Hier haben Sie hunderttausend Mark.“

Dann schrie er dem Chauffeur zu: „Bezahlt! Los!“ Und fuhr weiter. Die Umstehenden wichen chofurchtbevoll zurück. Die Frau hielt das Geld in der Hand und weinte. Das tote Kind lag wie ein zertrretenes Tier im Urat der Straße.

Eine Litschhäule forderte mich auf, in einen Bogkampf zu gehen, zu einer Kaninchenausstellung, einem Ringerstreit, zu der „Frau ohne Ehre“ oder dem „Bewinger des Todes“ in einem Kino, mit ein Los zu kaufen, nur Benedetti-Schnaps zu trinken, mich im Theater an der „Frau ohne Unterhosen“ zu ergöhen, eine Salenkreuzerversammlung zu besuchen, einen Mörder für zehntausend Mark Belohnung zu entdecken, für die Auffindung eines gestohlenen Hundes (Mops mit violetter Schleife) tausend Mark zu verdienen, in einer Tanzschule die modernsten Tänze innerhalb vier Wochen garantiert zu lernen, mich in der Bibelstunde in der Paulskirche einzufinden oder — ganz zum Schluß — Beethovens Eroica anzuhören. Es war klar, daß ich zu keinem Entschluß kommen konnte.

Ich ging also an tausend Geschäften vorbei, die mit Waren aller Art bis unter die Decke angefüllt waren. Beinahe vor jedem stand ein Mann oder eine Frau, alt, blind, ohne Arm, arbeitslos, oder ohne Beine, und bettelten. Große Wagen voll Kohle fuhr an mir vorbei, und an den Ecken der Straßen sammelten Menschen Geld zum Kaufe von Kohle für die Kermsfen, die froren.

Die Automobile jagten von der Börse zu Banken und Geschäftshäusern, als eine ganz alte Frau vor Entkräftung zusammenbrach.

Als es dunkel wurde, spürte ich schredlichen Hunger. Die Fleischer schlossen ihre Würste ein und Schweinehälften, die Bäcker machten ihre Läden zu. Die Agrarier erhöhten in einer Sitzung die Milchpreise, damit sie nicht auch verhungern.

Für mein letztes Geld kaufte ich eine Zeitung, ein neues Abendblatt. Vielleicht stand etwas vom Frieden, dem menschlichen Herzen, der Hilfsbereitschaft der Guten und der himmlischen Müßel der Seele darin. Nein! Nein! Ich suchte hastig über die Seiten. Da stand viel von Mord, Gewalt, Drohungen, eroberten Städten, Kohlen-sperre, Bergewaltigung, wie am Morgen.

Wenn mir nicht im letzten Augenblick eingefallen wäre, daß ich damit nur die Sinnlosigkeit des menschlichen Lebens erhöhen würde, wäre ich mit dem Kopf, tierisch brüllend, gegen irgend eine Häuserwand gefahren.

„Was trage ich nun heim aus diesem Tag?“ fragte der Einsame. Und wir wundern uns nun nicht mehr, daß er nicht einschlafen kann.

Denn morgen . . . morgen!

Aber das will ich nicht mehr schreiben. Morgen ist vielleicht doch schon alles funnvoll und ganz anders.

Das Programm der Sühne.

Korfu wird am 27. September von Italien geräumt.

Paris, 14. September. (Havas.) Die Note, die die Vorkonferenz an die griechische Regierung zu richten beschlossen hat, besagt: Die Räumung Korfus wird erfolgen, wenn die in der Note vom 8. d. enthaltenen Bedingungen in folgender Weise erfüllt sind:

1. Die Gesandten der Alliierten in Athen werden mit der griechischen Regierung den Tag festsetzen, an dem den Alliierten die Entschuldigungen auszudrücken sind. Als äußerster Termin ist der 18. d. bestimmt.

2. Am 18. d. ist in Athen ein Trauergottesdienst für die Opfer von Kalavria zu veranstalten.

3. An demselben Tage werden die Kriegsschiffe der Alliierten in Phaleron eintreffen. Die bezüglichen Einzelheiten werden später mitgeteilt werden.

4. Den Opfern sind am 19. d. in Prevea die Ehrenbezeugungen zu erteilen.

5. Die Interalliierte Kontrollkommission wird ihre Arbeiten am 17. d. in Janina beginnen und nach Ablauf von fünf Tagen ihre ersten Feststellungen telegraphisch mitteilen. Wenn die Schuldigen nicht ausfindig gemacht werden, wird die Kommission die Modalitäten für ihre Ausforschung angeben.

Da Italien entschlossen ist, Korfu auf jeden Fall am 27. September zu räumen, behält sich die Konferenz vor, Griechenland neuerliche Zwangsmassnahmen und Strafen bekanntzugeben, die insbesondere in der Zahlung von fünfzig Millionen Lire an Italien bestehen können. Die Vorkonferenz wird dann an den Schiedsgerichtshof das Ersuchen stellen, die Freigebung der von Griechenland hinterlegten Kaution auszusprechen, und auf jedes Rechtsmittel verzichten, ausgenommen das Italien zustehende besondere Rechtsmittel wegen der Besetzungskosten. Mussolini ist plötzlich entschlossen, Korfu in jedem Falle am 27. September zu räumen; er hat also seinen Ton wesentlich herabgestimmt. Tatsächlich hat ihm der Auszug nach Korfu nichts eingetragen, wozu Griechenland nicht sofort bereit gewesen: denn daß die Entschuldigungen, Ehrenbezeugungen und was da an kindischem Klimbim vor sich gehen wird, gar nichts besagen, ist selbstverständlich. Nach dem Befehl der Vorkonferenz bekommt Italien auch nicht die fünfzig Millionen Lire, die Griechenland schon deponiert hat; nur dann, wenn das weitere Vorgehen der griechischen Regierung neue Strafmassregeln notwendig machen sollte, würde der Betrag Italien ausgefolgt werden. Nun ist erst recht zu erkennen, wie sinnlos und rein als verblüffendes Schauspiel gedacht der Einfall in Korfu war, und welche Niederträchtigkeit es war, dort zu schießen und Menschen zu töten.)

Nul Befehl des Generals!

Berlin, 15. September. Nach einer Meldung der „Noten Faghe“ aus Düsseldorf erschien in der Redaktion der kommunistischen „Freiheit“ ein Kommando belgischer Offiziere und überbrachte einen unüblichen Befehl des Generals Degoutte, wonach die „Freiheit“ nicht mehr erscheinen dürfe. Daher ist nunmehr in ganz Rheinland und Westfalen die kommunistische Presse verboten. — Wie die Blätter hören, werden am Montag 500 Millionen Marknoten und im Laufe der übernächsten Woche 1 Milliarde Marknoten in den Verkehr gebracht werden.

Sie nehmen fort!

Berlin, 15. September. (Wolff.) Beamte der belgischen Militärpolizei nahmen bei der Reichsbanknebenstelle Jülich 18 Milliarden 984 Millionen und bei der Nebenstelle Romberg 610 Millionen Mark fort. In der Reichsbanknebenstelle Reuß wurden 63.142.000 Reichsbanknoten und 1.501.000.000 Mark Notgeld weggenommen. In Coblenz nahm man 75 Milliarden fort, die für Eisenbahnbedienste bestimmt waren.

Die japanischen Todesopfer.

Osaka, 15. September. (Reuter.) Die Zahl der Todesopfer beträgt nach Schätzung der Vollzeipräferenz von Tokio 77.823, die Zahl der Vermissten 120.070. Mehr als eine Million Flüchtlinge sind bereits aus Tokio auf das Land abgegangen. Obwohl die materiellen Schäden Japans schrecklich sind, erreichen sie doch nicht die Höhe, wie man ursprünglich angenommen hat. Der in Tokio und in seiner Nachbarschaft verursachte Schaden umfaßt etwas weniger als 1/4 der Industriestärke, da das Zentrum der Industriestärke Betrieb betrifft, welche außerhalb der Hauptstadt arbeiten. Bezüglich des Rekonstruktionsproblems treten zwei Anschauungen auf: Die eine fordert rasche Rekonstruktion unter Mithilfe des ausländischen Kapitals, die andere ist für die Verlängerung der Rekonstruktionsfrist, damit auf diese Weise dem Lande ermöglicht werde, soweit es möglich ist, seine Bedürfnisse ohne fremde finanzielle Hilfe zu befriedigen.

Der Streit um Fiume vor der Entscheidung.

Offizielles Verständigung-Gespräch, Truppenaufmarsch und Retrazierungen.

Belgrad, 14. September. Die Presseabteilung des Ministeriums des Neuen veröffentlicht heute mittags nach Schluß der Ministerkonferenz folgendes Kommuniqué: Alle in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit verbreiteten Gerüchte über gespannte Beziehungen zwischen unserem Königreiche und Italien als Folge der abgebrochenen Arbeit der paritätischen Kommission sind vollkommen unbegründet. Die beide Staaten beherrschende Geneigtheit zu einer Verständigung zu gelangen, besteht auch weiterhin. — Wie die Blätter aus Zuzal melden, herrscht in Fiume eine panikartige Erregung. Italienische Truppen sammeln sich eiligst in der Umgebung von Fiume und an der jugoslawischen Grenze an. Die Jugoslawen in Fiume werden verfolgt. Die Zusammenstöße zwischen ruhigen Einwohnern und Faschisten mehren sich täglich.

Ein Weber-Drama von 1859.

Von Otto Ernst Pöschel.

Friedrich Hermann Semmia, ein Sattlerlehrling aus Döbeln an der Mulde, gehört in die Reihe der ersten deutschen Sozialisten. Als solcher, nach Aufgabe des Theologiestudiums früh in Leipzig in die politischen Kämpfe des Vormärz verstrickt, war er Führer im Dresdener Maiaufstand des Jahres 1849. Mit Bakunin und Richard Wagner zusammen mußte er fliehen. Frankreich nahm ihn auf. Dort schuf er, der Verbannte, sich eine Lebensstellung, indem er die Oberlehrerexamina machte und eine französische Ehefrau. Wie er bis 1870 das Exil ertug, wie er vom Exil aus für seine Ideen kämpfte, mag man im einzelnen in der zeitgeschichtlich ungewöhnlichen Biographie der Tochter Jeanne Berta Semmia, die unter dem Titel „Die Wege eines Deutschen“ (bei C. S. Beck in München) erschienen ist, nachlesen. Der Krieg führte ihn nach Sachsen zurück, wo er bis weit in die neunziger Jahre hin, schließlich völlig vereinsamt, sein kämpferisches und leidenschaftliches Leben beschloß.

Sein literarisches Schaffen ist hauptsächlich polemisch und wissenschaftlich eingestellt: Kampf für die sozialistischen Ideen und Darstellung französischer und schweizerischer Kultur- und Literaturgeschichte. Daneben gibt es ein lyrisches Drama, ein Tagebuch über sein Kind, Elegien und ein paar Novellenbände. Für seinen Geist spricht deutlich seine letzte Verdächtigungs- und Broschüre „Friede! Ein Nachwort zur 25jährigen Gedenkfeier des Sebartages 1896“, in der er darauf hinweist, daß diese alljährliche Feier immer wieder die Wunde in Frankreich aufreizen müsse, und forderte, daß die Mütter, Gattinnen und Schwestern aller Nationen sich die Hand zum ewigen Frieden reichen sollten.

Dieser Mann, der seine Ueberzeugung mit einer zweiundzwanzigjährigen Verbannung bezahlte, hat im Manuskript ein Weberdrama hinterlassen. Es entstand in Nantes und wurde dort, im Kreise verbannter sozialistischer Handwerker, im Jahre 1859 vollendet. Eine Bühne konnte es in der damaligen Zeit nicht erreichen; und als endlich die Zeit reif ward, war ein größerer Dichter dem Stoff zu Leibe gegangen. Semmias Werk vermag sich als Kunstwerk nicht gegen das Hauptmannsche zu behaupten, aber es ist ein ehrliches und so lebendiges Zeitdokument und, vor allem in den Volksszenen, auch gestalterisch wertvoll, daß man es der Vergessenheit zu entreißen die Pflicht hat.

Als geschichtliches Zeitdokument ist es Hauptmanns Webers vorzuziehen, weil es von einem stammt, der die Dinge selbst erlebte, und der soziale Umkreis, der in ihm ersaft wurde, weiter ist. Es ist nicht nur Dorf und Febril, was hier zusammenfließt, sondern die werdende soziale Bewusstseinsbildung ist einbezogen: Adel, aufsteigende Industrie, Handwerk und zum Proletariat werdende Fabrikarbeiter. Die Schauplätze sind das Schloß eines Grafen Eichberg, die Fabrik eines Kommerzienrates Lindner und ein schlesisches Dorf mit Zehnte und Friedhof, Bernwandlungen während der Alte, im ganzen vierzehn, machen den Ablauf der Handlung, die, wie bei Hauptmann ins Jahr 1844 führt, bunt.

Die Sprache, in der die Menschen denken, fühlen und reden, sind von der Entstehungszeit des Dramas bedingt. Etwas Guplow, Oder-Rund. Ein Feistil hat sich niedergelassen, als ihn im Dichter keine stark individuelle Gestaltungsart persönlich verfälschte. Nur der Trichter wird Phrasen sehen können, wo das Zeitdokument lebendigsten Gehalt hatte und auch heute noch hat. Die Liebesgeschichte ist sozial eingebettet; man spürt das Vorbild von „Kabale und Liebe“. Und diese Einbettung ist gewiß das Kräftigste des Dramas. Der Sattlerlehrling wachte, wie Handwerker fühlen. So wurden die Volksszenen lebendig.

Aber auch das, was Diskussion ist, ist dramatisch konzipiert. Diese Diskussionen, vor allem zwischen einem bürgerlich-liberal gewordenen Grafen Reichenbach, und dem sozialistischen Heinrich Werner, zeugen am stärksten für den Dichter, der zugleich ein Seher war. Was dieser Heinrich Werner über die eben entstehenden Fabriken sagt, darf hierhergehört werden, weil er der romantischen Sentimentalität voraussetzt, so weit, daß man bis zu unseren heutigen Arbeiterdichtern gehen muß, um solche trostlos-positive Einstellung zu finden. Die gefesselte Titanen erscheinen ihm die Maschinen.

Es wird weiter verhandelt!

London, 15. September. Reuter erfährt, daß das italienische Ultimatum an Jugoslawien, das heute ablaufen sollte, verlängert wurde und daß die Verhandlungen auf der Grundlage neuer italienischer Vorschläge, deren Charakter unbekannt ist, fortgesetzt werden. Obwohl gutinformierte Kreise in der Angelegenheit eines endgültigen Ergebnisses nicht über das Maß optimistisch sind, wird die Lage doch ohne Befürchtungen beurteilt. Der Umstand, daß die Verhandlungen fortgesetzt werden, ruft große Befriedigung hervor.

„Ich sehe es, wie sie sich losreißen und emporraffen mit Riesengewalt; ich sehe, wie ein Ungeheuer aus den Tiefen der Zukunft heranstreift, schredlicher als je eines dem Menschen gedreht hat, ätzend und brüllend, taub und blind wie die Lokomotive, die uns ihr entgegenträgt; es ist der rote Drache, von dem einst der Rauber Merlin gemauert hat, und dann wehe dieser Welt, wo h. wehe!“ Und an anderer Stelle: „Der Arbeiter ist ein Soldat, den der Tod zeitweilig in tausend Gestalten umbringt, hier als stützender Aelblod, dort als tüchtiges Maschinenrad, als zerfingender Dampfessel.“ Und einmal spricht in diesen Ansehensberühmungen der liberale Graf, der „Bart der Partei“, wie er genannt wird, ein großes, hastendes Wort, wenn er, im Rahmen über die Parteikämpfe, den Satz prägt: Deutschland werde statt einer Weltmacht ein Weltgemet werden. Das Drama gehört zu den bedeutendsten zeitgeschichtlichen Dokumenten des neunzehnten Jahrhunderts, die für die Bühne gedacht wurden. Man wird dieses Drama niemals wieder, gewiß nicht. Denn wir haben Hauptmanns Werk. Aber es ist eine Forderung, daß dieses Zeitdokument dauernd gedacht wird.

Schulärztliche Erfahrungen.

Von MDr. Ernst Lieben.

Durch die allgemeine Schulpflicht werden unsere Kinder gezwungen, acht Jahre lang die Schule zu besuchen. Durch diesen Schulbesuch in oft unzureichend, mangelhaft eingerichteten Schulräumen, durch das Zusammensein allzu vieler Kinder in einem Raume werden die zarten, in der Entwicklung begriffenen Kinder verschiedenen gesundheitlichen Gefahren ausgesetzt. Diese Gefahren auf ein Mindestmaß herabzusetzen, die Krankheiten und Schäden, die aus ihnen entstehen, zu verhüten, und wenn sie nicht vermieden werden konnten, rechtzeitig festzustellen und der Heilung zuzuführen, ist vor allem Aufgabe und Pflicht des Staates. Dieser Pflicht hat sich bei uns der Staat entzogen, sowohl im alten Oesterreich wie auch in der neuen Tschechoslowakei. Wohl versuchte der erste Gesundheitsminister der Republik, diese Frage durch die Uebernahme der Sanitätspolizei in den Wirkungsbereich des Staates zu lösen; die Distrikts- und Gemeindeärzte sollten Staatsbeamte der 10. und 11. Rangklasse werden; ihnen sollte neben vielen anderen Aufgaben die Aufsicht über die körperliche Ausbildung und die ärztliche Beaufsichtigung der Schuljugend übertragen werden. Die Uebernahme dieser Kerne in den Staatsdienst, die durch ihre mannigfaltigen Aufgaben der privaten Praxis entzogen worden wären, hätte dem Staat an 70 Millionen Kronen gekostet; dafür hatte der Finanzminister kein Geld übrig. Durch das Gesetz vom 16. Juli 1922 werden die Distrikts- und Gemeindeärzte als Vertragsbeamte vom Gesundheitsministerium übernommen. Der Wirkungsbereich ist ein recht umfangreicher, auch die schulärztliche Agenda wird ihnen übertragen; aber die Bezahlung ist eine so lächerlich geringe, daß die Ärzte, um leben zu können, weiter wie bisher ihre Privatpraxis betreiben werden. Es ist klar, daß die Ärzte bei schlechter Bezahlung auch nicht viel Arbeit leisten werden. Wenn sie die Totenbesuche, die alljährlichen Impfungen, die Behandlung der Ortarmen vornehmen, wenn sie ihre Rassen- und Privatpraxis versehen werden, dann kann für den schulärztlichen Dienst nicht viel Zeit übrig bleiben. Der Herr Minister für mehr Kultur als Gesundheit, Herr Monsignore Sramel, ist schon zufrieden, wenn wir ein modern schillerndes Gesetz haben, die Durchführung des Gesetzes geschieht wie so manches andere in diesem Staate nur auf dem Papier; daß die Volksgesundheit darunter leidet, das macht nichts aus; die Hauptsache bleibt, daß die Durchführung des Gesetzes nicht viel kostet, 25 Millionen statt der ursprünglich vorgesehenen 70 Millionen.

Unter solchen Umständen bleibt den Gemeinden und Bezirksausschüssen nichts anderes übrig, als selbst das notwendige zu tun und das zu leisten, was Pflicht des Staates wäre. Das im Jahre 1921 beschlossene Kommunalprogramm unserer Partei stellt auch in dem

Genossen, lelet und verbreitet die Arbeiterpresse.

Kapitel „Kinder- und Jugendfürsorge“ die Fortsetzung auf:

Für Schulkinder ist durch Bestellung von Schul- und insbesondere von Zahnärzten (in größeren Städten Zahnambulatorien), Turn- und Sportplätzen, Ferienkolonien Vorsorge zu treffen.“

Für die Durchführung dieses Punktes unseres Programmes haben sich unsere Genossen in den Gemeinden, in den Bezirksausschüssen mit aller Energie eingesetzt und zum Teil schöne Erfolge erzielt. So hat die Verwaltungskommission für den Vertretungsbezirk Reichenberg am 20. Oktober 1919 einen Beschluß gefaßt, nach welchem in allen deutschen und tschechischen Volks- und Bürgerschulen und Kindergärten des Bezirkes der schulärztliche Dienst mit 1. Dezember 1919 eingeführt wurde. Der Schulbezirk wurde in zwölf Distrikte eingeteilt, von denen je einer einem Schulärzte zugewiesen wurde. Im selben Jahre hatte der Bezirksausschuß in Gainsbach die Anstellung eines Schulärztes für den Bezirk, der ungefähr 4000 Schulkinder in 13 Orten zählte, beschlossen. Die Mittel wurden dort durch freiwillige Spenden von Geldinstituten und Privaten sowie durch Beiträge der Gemeinden aufgebracht. Ein Jahr später folgte diesem Beispiel die Stadt Krummau, welche den schulärztlichen Dienst in den öffentlichen und privaten Schulen einführte. In großzügiger Weise wurde die Schulärzfrage im Tetschner Bezirke der Lösung nahegebracht. Unsere Genossen begünstigten sich dort nicht mit der schulärztlichen Untersuchung der Kinder, sondern versuchten mit aller Energie, die schulärztlichen Erfahrungen praktisch zu verwerten und die Kinder der notwendigen Behandlung zuzuführen. Im Voranschlag für das Jahr 1922 ist für das Gehalt der Schulärzte der Betrag von 36.500 Kronen eingesetzt; für Schulschwestern und für die Kosten der zahnärztlichen Behandlung der Schulkinder 71.876 Kronen. Auch die Stadt Bodenbach verlor für die Schulkinder zahlungsfähiger Eltern die unentgeltliche zahnärztliche Behandlung. Ferner hat die Stadt Leitmeritz, welche im Jahre 1920 zwei Schulärzte für die Volks- und Bürgerschulen bestellte, drei Zahnärzte und zwei Augenärzte mit der unentgeltlichen Behandlung armer Schulkinder betraut. Im vergangenen Schuljahre hat auch der Teplicher Bezirk für etwa 16.000 Schulkinder 22 Schulärzte und eine Anzahl Schulschwester bestimmt, nachdem schon jahrelang vorher in Turn und Tepitz Schulärzte tätig waren. Der Aufwand des Bezirkes, der für den schulärztlichen Dienst auch eine Reihe von Fachärzten zuzog, beläuft sich auf circa 120.000 Kronen jährlich.

Die angeführten Daten, die wir der „Freieit Gemeinde“ entnehmen, sind selbstverständlich nicht vollständig. Viele Bezirke und Gemeinden, so gewiß auch in Wäheren, haben über ihre Tätigkeit auf diesem Gebiete leider nicht berichtet und so erfährt die weitere Öffentlichkeit nichts von ihrem vorbildlichen Wirken auf diesem Gebiete. Doch soviel läßt sich schon heute sagen. Es genügt nicht, wie es zumeist geschieht, die Kinder von den Schulärzten untersuchen und die zahlreichen Gebrechen und Mängel feststellen zu lassen. Die Statistik ist ja interessant und lehrreich; viel wichtiger ist es aber, mit aller Energie dahin zu wirken, daß die kranken Kinder auch wirklich der Behandlung zugeführt werden. Durch die Einführung der obligatorischen Familienversicherung war in manchen Fällen die Möglichkeit dazu gegeben. So konnten z. B. durch die Hals- und Nasenpezialisten oft Wucherungen der Nasenhöhle, vergrößerte Mandeln usw. entfernt werden und zwar auf Kosten der Bezirkskassen. Das ist für das Gehör, für die weitere Entwicklung der Kinder sehr wichtig. Viele Kinder blieben aber ohne Behandlung, weil ihre Eltern arbeitslos waren und keinen Anspruch auf kassenärztliche Behandlung hatten. In manchen Orten gelang es der Energie unserer Genossen, derartige Behandlungen auf Kosten der Gemeinde vorzunehmen. Geradezu vorbildlich wirkte hier die Gemeinde Turn. Dort begünstigte man sich nicht, festzustellen, wieviel Kinder an Wirbelsäuleverkrümmungen, schlechter Haltung, Plattfüßen litten. Der Energie des Bürgermeisters Genossen Papelt gelang es, für alle diese Kinder (etwa 100) einen orthopädischen Turnunterricht zweimal in der Woche einzuführen. Unter der Leitung des Facharztes und einer Schulschwester wurde in einem dazu eingerichteten Raume an eigens dafür angeschafften Geräten das Turnen, verbunden mit Massage, für Gruppen von je 20 Kindern, eingeführt. Bisher war ein solches orthopädisches Turnen in eigens dazu bestimmten Anstalten nur den Kindern wohlhabender Eltern möglich gewesen. Ein solches orthopädisches Turnen dauert oft Monate, manchmal Jahre und kostet viele hundert Kronen. Die Bezirkskassen lehnten einen solchen Aufwand in privaten Anstalten ab; für die verkrüppelten proletarischen Kinder gab es keine Hilfe. In Turn wurde dieses Problem, das ja vorwiegend ein finanzielles ist, zum erstenmale und vorbildlich gelöst und die neugewählten Genossen in den Gemeinden werden sich zweifellos die Erfahrungen von Turn zunutze machen und für die Einführung des orthopädischen Turnens wirken.

Nicht minder wichtig als die Behandlung der fehlerhaften Körperhaltung, der Verkrümmungen der Wirbelsäule ist die zahnärztliche Behandlung der Kinder. Im Tetschner Bezirk wurde ja schon ein Anfang gemacht und anderwärts versucht man diesem Beispiel zu folgen. Ist doch die Zahnverderbnis eine wahre Volkskrankheit, die jeden einzelnen angeht. Beträgt ja die Zahl, die Statistiker von Schulkindern mit schlechten Zähnen angeben, 80 Prozent, bei Erwachsenen 90 Prozent. Dr. Jessen in Straburg hat im Laufe

des Jahres 1902 10.661 Schulkinder von 8 bis 14 Jahren untersucht und bei nur 165 ein gesundes Gebiß gefunden. Auch die schmerzhaften Untersuchungen bei uns zeigen, daß die Zahnverderbnis erschreckend groß ist. Die Ursachen hierfür sind noch nicht genau erforscht. Bisher spielen verschiedene Ursachen eine Rolle; so die Lebensweise des Kulturmenschen; verschiedene Krankheiten wie Reichsucht; nicht unwichtig scheint nach den Untersuchungen von Bunge und seinem Schüler Floras der gewohnheitsmäßige Alkoholgenuß der Jünglinge, von dieser Krankheit betroffenen Generation, vielleicht auch der gewohnheitsmäßige Alkoholgenuß unserer Vorfahren eine Ursache der Zahnfaulnis zu sein. Es gibt aber ein Mittel, um der allgemeinen Zahnverderbnis hemmend entgegenzuwirken. Zunächst ist es notwendig, die Zähne ein- bis zweimal im Jahre untersuchen zu lassen. Werden die Milchzähne erhalten, so kommen die bleibenden besser zum Durchbruch, werden die bleibenden Zähne in Ordnung gehalten, gibt es keinen Zahnschmerz. Sind einmal die Zahnschmerzen da, so hat der Arbeiter weder Zeit noch Geduld zu einer konservativen Zahnbehandlung; und mancher Zahn, der noch zu erhalten wäre, und unerlässlich ist, wird gerissen. Genau so geschieht es mit den Zähnen der Kinder. Besonders in kinderreichen Familien fehlt es zur Zahnbehandlung der Kinder an Zeit und Geld, deswegen ist die Errichtung von Zahnkassen für unentgeltliche Behandlung der Kinder notwendig. Straßburg war die erste Stadt, welche eine solche Klinik einrichtete, und viele Städte in Deutschland folgten diesem Beispiel. Eine solche Einrichtung und Erhaltung einer Zahnklinik kostet Geld und die Gemeinden, respektive Bezirke, können nicht allein dafür aufkommen. Aber sie können die Initiative ergreifen und die Krankenkassen veranlassen, für die Angehörigen ihrer Mitglieder einen Teil der Einrichtung und der Behandlungskosten zu tragen. Wenn wir es erleben werden, wird auch bei uns die Invalidenversicherung in Kraft treten, und wenn sie modern geleitet sein wird, so muß sie für die Einrichtung der Kinderzahnkassen Interesse zeigen. Denn es ist besser, schon die Kinder zu behandeln, solange die Zahnkrankheiten noch keine große Zerstörung angerichtet haben, als zu warten, bis das erwachsene Krankheitsmitglied Ansprüche erhebt, um sein arg zerstörtes Gebiß auf Kosten dieser Institute instandsetzen zu lassen. Dadurch werden Magenatarrhien, Magenverengungen, andere Krankheiten und vorzeitige teilweise Invalidität verhütet. Und das Verhüten, das Vorbeugen, die Krankheitsprophylaxe, wird eine wichtige Aufgabe der Invalidenversicherung sein, wenn sie sich die Erfahrungen des vielgeschmähten Deutschen Reiches zunutze machen wird.

Solange aber die Invalidenversicherung nicht in Kraft ist, solange der Staat seine Pflicht gegen seine Bürger, gegen seine Jugend, gegen seine Schulkinder nicht erfüllt, müssen die autonomen Körperschaften, Gemeinde und Bezirke, zur Selbsthilfe greifen. Verheißungsvolle Anfänge auf diesem Gebiete haben unsere Genossen in den verschiedenen kommunalen Körperschaften gemacht. Auf diesem Gebiete, an der Gesundheit unserer Kinder, dürfen und werden sie nicht sparen.

Tages-Neuigkeiten.

Arbeit!

Wie ein gewaltiger Reutenfahlg.
Wuchtig und schwer,
Entwächst meiner Hand
Riesengroß:
Arbeit.

Endlos sich breiten
Wie ein gewaltiger Baum
Fühlt sich vor zu den Grenz
Und hoch in den Himmel,
Strohend vor Kraft,
Die sie lag

Aus den Tiefen der Erde,
Die der Mensch durchwühlte
Mit zitternden Händen
Und tränendem Blick.
Aber stolz und erfüllt von endloser Freude,
Vergessend den Schmerz und die Mühe des Schaffens,
Deffnet den Schoß er der reisenden Ernte.

Und durch die fruchtschweren Zweige
Des spendenden Baumes
Trifft ihn der Blick eines lieblichen Mädchens,
Lächelnd vor Glück.

Erich Grisar,
(in seiner Gedichtsammlung „Morgentrost“
Verlag R. Ruckelt, Leipzig.)

Zwei Begräbnisse.

Von Alfred Br u s t *

Ich weiß nicht, weshalb mich das so ergreift.
Aber ich möchte es hinausschreien, damit es alle hören, damit sie alle ein ganz klein wenig beiseite gehen und sich ein ganz klein wenig schämen. Denn ich habe zwei Begräbnisse gesehen. Ein „großes“ — und ein „kleines“.

Das große Begräbnis war von unvergleichlicher Pracht. Der Sarg wurde mit großem Pomp durch das Hauptportal des mächtigen Doms ins Freie gebracht. Hier hoben ihn sechs barhäuptige Männer auf die Schultern und

gingen unter Glockengeläut davon, indes sich ein langer Zug wichtig dahinschreitender Männer und Frauen entwickelte. Ganz vorn aber wurden Kränze getragen, und der recht kleine Sarg war an den zwölf Kränzen üppig grün besäumt. Die verwachsene Tochter des kräftigen Mannes, der neben dem Ornat würdig wandelnden Pfarrrer gebogenes Hauptes dahinging, wurde zur letzten Ruhe gebettet. Eine Anwandlung von vorgefaßter Gegriffenheit lag auf allen Gesichtern. Nur zuweilen wagte es jemand, seinem Nebenmann unbemerkt etwas zuzulüstern. In den Fuhrwerken hinterher gab es allerlei Tadeln in Schwarz — mit weißen Taschentüchern in den schmalen Händen. In dem ersten Wagen aber saß die Mutter: eine schöne Frau mit dem so häufig zu beobachtenden Verständnis, Trauerkleider überaus sinnlich anzulegen.

Der Zug bewegte sich durch die ganze Stadt, gemessenen Schrittes, und als er lange nicht mehr sichtbar war, riefen die Kirchenglocken noch immer feierlich über den Häusern. —

Das kleine Begräbnis war von hinreichender Einfachheit. Der große Sarg wurde aus dem kleinen Föhrchen einer kleinen Kapelle ins Freie gebracht, auf einen einspännigen Wagen geschoben, und der alltäglich gekleidete Kutscher tat einen Reitschritt. Der Sarg bestand aus acht weißen Brettern. Auf den Deckel war aus rosa Papier ein Kreuz geklebt. Sonst war es nichts. Kein Pfarrrer folgte. Und das war auch nicht nötig. Denn diesem Sarge folgte eine abgehärmte Frau, mit einem bunten Tuch um die Schultern, barfüßig in zerfetzten Hausschuhen. Ihr rechts und links zur Seite, die Mägen in den Händen, gingen zwei Knaben, fünf- und sechsjährig, in einfachen grünen Leinwandhosen und sauberen Strümpfen und Schuhen. Niemand weinte von diesen dreien. Sie trugen den Kopf hoch und blickten weit vor sich, indes sie stundenweise laufen mußten, um dem raschen Pferdchen folgen zu können. Oh — es muß ein Vater gewesen sein, der es verstanden hat, mit Stolz die Armut zu ertragen.

Und nach dem ersten Paternoster hinter der Kirche schwieg das Geläut. Und mir ist, als hätten diese Leidtragenden den Klang der Glocke gar nicht gehört.

Ein Fünftel aller Schulkinder fürsorgebedürftig. Im verflohenen Jahre wurden durch die Zentrale der Deutschen Landeskommission für Jugendfürsorge über 1500 Kinder beirnt, 84.300 hilfsbedürftige Kinder von Arbeitslosen durch das Hilfswerk unterstützt und rund 15.000 Kinder innerhalb der Bezirksjugendfürsorge gefördert. Es ist bezeichnend für den Umfang unserer Kindernot, daß von 524.000 deutschen Schulkindern in Böhmen rund 100.000, das ist ein Fünftel, die freiwillige deutsche Jugendfürsorgeorganisation der Deutschen Landeskommission und ihrer Zweigvereine in Anspruch nehmen mußten. Die wichtigste Förderung der Jugendkassenbestrebungen ist in Anbetracht dieser Zahlen einfachste Menschenpflicht!

Die Enteignung des Prager Kasinogartens aufgehoben. Gestern fand vor dem Obersten Verwaltungsgericht die Verhandlung über die Beschwerde des Prager „Deutschen Hauses“ gegen die Entscheidung der politischen Landesverwaltung auf Enteignung des Kasinogartens für Zwecke der Prager Produktbörse statt. Der Oberste Verwaltungsgerichtshof hat der Beschwerde des „Deutschen Hauses“ stattgegeben und die Entscheidung der politischen Landesverwaltung als gesetzwidrig aufgehoben. In der Begründung sagt das Verwaltungsgericht, daß hinsichtlich eines Zubaus für die Enteignung dieselben Voraussetzungen vorliegen müssen, wie bei einem Neubau. Es müsse daher erst nachgewiesen werden, daß für einen dem vergrößerten Bedarf der Produktbörse — die den Kasinogarten für sich beansprucht — tragenden Neubau kein größeres hierfür geeignetes Grundstück im Reichsbilde der Stadt Prag zur Verfügung steht.

Die Kandidaten der Sozialdemokratie in Wien und Niederösterreich. Die Reichskonferenz der österreichischen Sozialdemokratie hat am 12. September die Kandidaten für die Nationaltrawahlen in Wien und Niederösterreich beschlossen. Wir haben bereits gestern die Listenführer veröffentlicht. Am nachstehenden bringen wir nun die wichtigsten Kandidaten dieser Listen. Es kandidieren unter anderem: Im 1. Wahlkreis (Innen-Ost) Dr. Otto Bauer, Eduard Weiser und Hermann Schulz. Im 2. Wahlkreis (Innen-West) Karl Leuthner, Hermann Krieh und Dr. Guido Hartmann. Im 3. Wahlkreis (Nordwest) Otto Glöckl, Gabriele Probst und Heinrich Allina. Im 4. Wahlkreis (Nordost) Karl Seib, Dr. Wilhelm Ellenbogen, Mathias Ebersch, Emmy Freundlich, Karl Bid, Johann Janedel, Anton Böhm und Osl. Trebitsch. Im 5. Wahlkreis (Südost) Laurenz Widholz, Anton Queber, Amalie Seidel, Anton Böhm, Alois Bauer, Dr. Friedrich Adler und Viktor Stein. Im 6. Wahlkreis (Südwest) August Forstner, Dr. Julius Deutsch, Wilhelm Schiegl, Anna Böcher und Karl Richter. Im 7. Wahlkreis (West) Albert Seber, Ferdinand Staret, Adelsheid Popp, Josef Wiedenhofer, Karl Fokert, Friedrich Austerlich, Franz Jelenko und Karl Hohenberg. Im 8. Wahlkreis (Bierfeld oberm Wienerwald) Ludwig Breitschneider, Heinrich Schneidmahl, Bius Schneberger und Kathi Graf. Im 9. Wahlkreis (Bierfeld unterm Wienerwald), Dr. Karl Renner, Josef Tomschil, Johann Smits, Paul Richter, Dr. Robert Danneberg, Felix Zilla, Julia Rauscha, Josef Pichler und Paul Schleglinger. Im 10. Wahlkreis (Bierfeld oberm Mannhartsberg) Hans Benz und Adolf Duda,

im 11. Wahlkreis (Bierfeld unterm Mannhartsberg) Johann Pöcher, Eduard Risch und Josef Müller.

Japans Wiederaufbau. Nach einer Savasmeldung aus Tokio wird die zum Wiederaufbau von Tokio und Yokohama erforderliche Summe auf annähernd zehn Milliarden Yen geschätzt. Sämtliche Banken Japans haben sich zur Bildung eines Syndikates zusammengeschlossen, das die Regierung bei dem Wiederaufbau der zerstörten Städte unterstützen soll. Das Syndikat wird sich das über die zur Verfügung stehenden Kapitalien hinaus erforderliche Geld durch eine auswärtige und innere Anleihe beschaffen. Die japanischen Banken, Versicherungsgesellschaften und das Publikum haben bis jetzt 50 Millionen Yen zu dem Hilfsfond zusammengedrückt.

Wässliche Depe von der Kanzel. Bei dem feierlichen Hauptgottesdienst in der Augustburger protestantischen St. Ulrichskirche kam der als Kanzelredner weit bekannte Pfarrer Breit zu Anfang seiner Predigt unter Bezugnahme auf die außerordentlich drückenden Steuererhebe, auf den Gewissenstoß und auf die Unternehmungen geraten, wenn sie einerseits ihren Pflichten als Staatsbürger und andererseits ihren sozialen Verpflichtungen gegenüber ihren Angestellten und Arbeitern ehrlich gerecht werden wollen. Viele Betrübe mühten ihre Angestellten und Arbeiter entlassen (!), wenn sie die von ihnen verlangten Steuern voll ausbezahlen würden. Blödsinn ertönte aus der Reihe der Kirchenbesucher ein deutlich vernehmbares „Pfu!“ Der Zwischenrufer mußte sich, vom Kirchendiener begleitet, sofort aus der Kirche entfernen und wurde von nachkommenden Kirchenbesuchern vor dem Gotteshaus mit Handeln. Wie man ersieht, war der opponierende Kirchenbesucher ein Staatsbeamter in leitender Stellung, und zwar der Staatskommissär Kreiselmaier zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung. Der Staatskommissär hat die Auffassung gehabt, daß der Geistliche mit seinen obengenannten Ausführungen einen Angriff gegen die Reichsregierung oder eine Aufforderung zur Steuersabotage beabsichtige. Er hat auch von dem Kanzelredner im Hinblick auf die Steuererhebe eine mehr als weitherzige Auslegung des Begriffes „Gid“ vernommen.

Barhische Landespolizei als Ehrenwache für Hindenburg. Hindenburg, der sich seit Wochen im Harz, eine Bahnstunde südlich von Müritzen, aufhält, hat neuerdings Lubendorf in seiner hiesigen Villa besucht. Kennnis davon hatten in der Hauptstadt nur die Hafenspreizer, die zum Empfang die „Jugendgarde Koffbad“ Spalier stehen und dabei einige völlische Gebichte vortragen ließ. Auch die Behörden waren unterrichtet, denn zwei Mann Landespolizei in Paradeuniform (!) standen am Billeneingang Ehrenwache (!).

Nazis auf feuerföchtige Autobesitzer in Hamburg. Da in Hamburg ein großer Teil von Besitzern von Kraftautomobilen die Rhein- und Ruhrabgabe an die Steuerstelle nicht entrichtet hatte, wurden gestern an verschiedenen verkehrreichen Stellen der Stadt die Kraftwagen von einem großen Polizeiaufgebot festgehalten. In 89 Fällen wurde festgestellt, daß die Kraftwagenbesitzer ihrer Steuerpflicht nicht nachgekommen waren.

Ueberfall im D-Zug Berlin—München. Im D-Zuge Berlin—München wurde abermals ein Reisender mit einem von der Sowjetregierung in Moskau ausgestellten Paß auf den Namen Brewit bewußtlos aufgehoben. Als er wieder zum Bewußtsein gelangte, gab er an, daß er schon in Berlin beim Verlassen des Zuges mit irgend einem Mittel betäubt worden sei. Außer seinem Koffer wurden ihm 800 englische Pfund geraubt.

Flugzeugabsturz bei London. In der Nähe von London stürzte gestern ein Flugzeug des Luftpostdienstes Manchester—London ab, wobei fünf Personen, darunter der Führer und sein Gehilfe, den Tod fanden. — Zu dem Unglück, von dem das Postflugzeug auf der Linie London—Manchester ereilt wurde, und das fünf Menschenopfer forderte, wird noch gemeldet: Das Flugzeug stürzte abends bei der Gemeinde Bvinghoe (Buckinghamshire) infolge eines heftigen Sturmes und eines starken Regenschlusses ab. Wie es scheint, bemühte sich der Pilot auf einem Felde zu landen, wobei das Flugzeug zertrümmert wurde.

Rugazusammenstoß bei Duisburg. Nach einer Savasmeldung aus Düsseldorf sind gestern in der Nähe von Duisburg zwei Güterzüge zusammengestoßen wobei ein belgischer Soldat verletzt und 13 Wagen aus den Schienen entworfen wurden.

Postanweisungsvorkehr zwischen Frankreich und Tschechoslowakei. Der französische Staatssekretär verkündet, daß vom 1. Oktober d. J. ab zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei der Postanweisungsvorkehr eingeführt werden wird.

Ein Liebesdrama in Venedig. Cesare Mucchietto, ein ehemaliger italienischer Offizier, jetzt Bankbeamter, hatte eine Gondel gemietet, um mit seiner Freundin, Lea Ferraboschi, einer verheirateten Frau, eine Mondschifffahrt durch die Lagunen zu machen. Nach einer halben Stunde hörte der Gondolier aus dem Innern einen Schuß. Er hob die Vorhänge und sah einen Revolver auf sich gerichtet, während der Passagier sagte: „Bringen Sie mich zu einer Bahn wo ich mich unter die Räder werfen kann. Sie werden bezahlt werden!“ Aber auch Polizisten hatten den Schuß gehört und brachten die Gondel zum Stehen. Die Frau war tot. Der Mör-

der erklärte, er habe sie erschossen, weil sie zu ihrem Mann zurückkehren wollte.

Ein weiblicher Geistlicher. Aus Ujvidet wird gemeldet, daß in einem ungarischen Dorfe der Wojwodina (Jugoslawien) ein Frau Olga Kovat zum Geistlichen bestellt wurde.

Der Siegeszug des Kohlrabi. In den Verzeichnissen der Londoner Gemüß- und Samenhandlungen wird gegenwärtig unter den fremdländischen Namen „Kohlrabi“ ein für England neues Gemüse angeündigt, das wegen seines feinen Geschmades weiteste Verbreitung verdient. Dieser Geschmack wird von einem, der sich darauf versteht, als eine glückliche Mischung zwischen dem derben Geschmack der Rübe und dem feinen des Brüsseler Rosenkohl beschrieben. Es folgen in den Verzeichnissen ausführliche Angaben über den Anbau des Kohlrabi im Garten und bewährte Kochrezepte. „Amüsant an der Geschichte“ ist aber, so schreibt der „Manchester Guardian“, vor allem der Umstand, daß diese angebliche Neuheit schon vor 300 Jahren in England als „Gole-rape“ (Kohlrabe) weit und breit bekannt war. In dem im Jahre 1689 erschienenen „Kitchen Garden“ des John Parkinson gibt der Verfasser bereits eine mit Bildern illustrierte Beschreibung dieses Gole-rape, der jetzt unter dem deutschen Namen Kohlrabi nach England zurückkehrt.

272 Grad Null — die Lösung des Kälteproblems.

Die erstaunlichen Kältegrade, die durch Verflüssigung des Heliums von dem großen holländischen Naturforscher Kamerlingh Onnes erreicht wurden, haben bis zur Darstellung einer Temperatur von minus 272 Grad geführt, die also nur noch ein Grad über dem absoluten Nullpunkt liegt. Damit ist die stärkste denkbare Kälte bis auf einen Grad erreicht. Wie der schwedische Forscher Th. Svedberg in einem demnächst erscheinenden Werk, aus dem die „Mensch“ ein Kapitel wiedergibt, ausführt, ist damit das Kälteproblem als gelöst zu betrachten, und dadurch sind eine Anzahl höchst wichtiger Untersuchungen möglich geworden. So hat man festgestellt, daß das Leben der am niedrigsten organisierten Wesen auch bei der größten Kälte nicht erlischt, sondern nur gehemmt wird. Es tritt also ein „temporärer Tod“ ein. Die Keimfähigkeit wird nicht vernichtet. Samen von Weizen, Buzerne und weißem Senf, der wochenlang in flüssiger Luft bei ungefähr minus 190 Grad erhalten und dann noch in flüssigem Wasserstoff bis minus 250 Grad gekühlt wurde, keimte danach in ganz normaler Weise. Sodann hat Kerst die sehr auffällige Erscheinung gefunden, daß bei sehr starker — geringere Wärmemengen nötig sind, um die Temperatur von ein Gramm eines Körpers um ein Grad zu erhöhen, daß also die spezifische Wärme einer ganzen Anzahl von Stoffen schon lange, bevor der absolute Nullpunkt erreicht ist, gleich Null wird. Der elektrische Leitungswiderstand der Metalle sinkt mit der Abnahme der Temperatur; bei den aller niedrigsten Temperaturen aber treten ganz merkwürdige Erscheinungen auf. In manchen Metallen verschwand der Leitungswiderstand ganz plötzlich bei einigen Grad über dem absoluten Nullpunkt. So zeigte Quecksilber noch bei minus 268,77 Grad einen deutlichen Widerstand, während man bei minus 268,80 Grad selbst mit den empfindlichsten Instrumenten keine Spur davon mehr nachweisen konnte. Im Zinn verschwand der Widerstand bei minus 269,2 Grad, im Blei bei minus 267 Grad. Wenn auch der Widerstand nicht vollständig geschwunden ist, so war er doch jedesmal 20 Millionenmal geringer als bei 0 Grad. Diese Beobachtungen sind von umstürzender Bedeutung, weil sie uns eine reibungslose Bewegung innerhalb der Materie anzeigen. Da kein Widerstand vorhanden ist, so geht keine elektrische Energie verloren, und der Strom kann z. B. in einem elektrisch geladenen Bleiring in alle Ewigkeit herumlaufen. — Durch Verwirklichung diesen Gedanken, indem er einen kreisförmigen Bleiring in ein Bad von flüssigem Sauerstoff, das auf einer Temperatur von minus 271,2 Grad gehalten wurde, versenkte. Durch einen großen Elektromagneten wurde ein Strom in dem Ring erzeugt, der nun stundenlang in unverminderter Stärke zirkulierte, während er sonst rasch verschwindet. Der Bleiring wurde also selbst zum Elektromagneten und brauchte keinerlei Energiezufuhr. Auf diese Weise bewahrheitet sich Onnes Ausspruch: „Versuche mit flüssigem Helium können uns helfen, den Schleier zu lüften, der bei gewöhnlicher Temperatur über die Welt der Atome und Elektronen durch die Wärmebewegung gebreitet ist.“

Die Frau im Sprichwort. Ein kleiner Strauß französischer „Artigkeiten“: Eine Frau von Gold ist genau soviel wert wie ein Mann aus Stroh. — Eine schöne Frau — ein schlechter Verstand. — Die Frau, der Wind und das Glück ändern sich beständig. — Schwiegermutter und Schwiegertochter sind Sturm und Hagelwetter. — Die Italiener sagen: Will man ein Mädchen heiraten und ein Pferd kaufen, so soll man sie beide beim Nachbar suchen. — Eine Frau, die zu oft am Fenster steht, ist wie eine Weintraube mitten auf der Landstraße. — Wenn man klummer im Leben haben will, soll man entweder eine Frau haben oder ein Schiff. — Der Schotte legt sein Bekenntnis in folgenden Sprichwörtern ab: Eine Frau soll liebenswürdig und bescheiden sein, schnell im Hören und langsam im Reden. — Es ist traurig für eine Frau, wenn sie keine Junge hat; aber es ist ein Glück für einen Mann, der mit ihr verheiratet ist. — Frauen und Glas sind zerbrechliche Dinge. — Pflzer halb gehangen als unglücklich verheiratet. — Die Spanier sind sehr satirisch und ungalant. Dort heißt es z. B.: Es gibt gute Frauen, aber sie liegen in der Erde. — Eine Frau soll ihr Haus nur dreimal verlassen: Wenn sie konfirmiert, verheiratet und begraben wird.

Die Finanzlandesdirektion schreibt einen Kourserd auf zehn Klöße für Cleven der technischen Finanzkontrolle in Böhmen aus. Die näheren Bedingungen finden sich im Abendblatte der „Ceskoslovenská Republika“.

* Aus des Verfassers erstem Prosabuch „Dimmelsstrahlen“, das im Kurt-Wolff-Verlag, München, erschien.

Tragischer Ausgang eines Stierkampfes. Im Dorfe Mol (Kroatien) wollte der Sohn eines Landwirtes namens Moliša Ivan einen Stierkampf veranstalten, wobei er selbst als „Torador“ aufzutreten gedachte. Er lud zu diesem Schauspiel viele Nachbarn ein und als diese sich versammelt hatten, führte er einen mächtigen Stier vor, den er durch ein rotes Fähnlein und eine Krone herauszufordern begann. Der gereizte Stier rannte alsobald mit aller Macht auf den tollkühnen Burschen los und spießte ihn auf seine Hörner auf. Der Unglückliche war alsbald eine Leiche, die Zuschauer aber tobten erschreckt auseinander.

Furchbarer Mordversuch. Aus Frankfurt wird gemeldet: Ein furchtbares Attentat gegen seine Frau hat ein Tagelöhner im Kreisamt Oernsbach in Baden verübt. Das glücklicherweise ohne tödliche Folgen geblieben ist. Der Tagelöhner lebte mit seiner Frau seit Monaten im Streit. Er beschloß, die Frau umzubringen. Zu diesem Zwecke krenate er das Haus, in dem das Ehepaar wohnte, in die Luft. Das Haus stürzte wohl zusammen, merkwürdigerweise aber blieb die Frau, die sich in dem Hause befand, unversehrt. Der Täter wurde verhaftet.

Großfeuer bei Staab. Aus Staab wird uns gemeldet: Am Freitag brach auf dem dem Westböhmischen Bergbauaktienverein gehörigen „Marial“-Schacht in Teinigl ein Brand aus. Auf bisher unangelegte Weise geriet die Säge in Brand und wurde durch das Feuer gänzlich vernichtet. Nur dem schnellen Eingreifen der aus d. ganzen Umgebung herbeigeeilten Feuerwehren ist es zu danken, daß nicht die rings um die Säge herum liegenden riesigen Holzvorräte (viele hunderte von Waggons Grubenholz) Feuer fingen. Direkt eine Schande für das Unternehmen ist es, daß auf den beiden nahe beieinander liegenden Schächten der „Westböhmischen“ nur eine vorfindstliche Handfeuerprühe vorhanden ist. Wäre das Feuer in der Nacht ausgebrochen, so wäre wahrscheinlich der ganze Schacht ein Raub der Flammen geworden. Unter den erschienenen Wehren war auch die Wör von Pilsen mit einer Dampfprühe. Das Schichtmaterial der Pilsener Berufsfeuerwehr war aber alles andere als vorbildlich. Der Wasserdruck von der Pumpe zum Brandplatz war so groß, daß der Kupfersticht nicht größer war als bei einer gewöhnlichen Handprühe.

Eine Mordtat in Bruch. Am Donnerstag vormittags wurde in Bruch die Bergmannswitwe Rosa Popicka von dem Bergmann Wittner, mit dem sie im gemeinsamen Haushalte lebte, erschossen. Wittner hat die Tat aus Rache begangen, weil er vor kurzem wegen schwerer Körperverletzungen, die er der Popicka zugefügt hatte, eine längere Kerkerstrafe absitzen mußte.

Verhängnisvolle Autoprobefahrt. Bei einer Probefahrt mit dem Auto, die der 23jährige Schlosser Rofnar aus Pilseneh zur Nachweisung seiner Befähigung als Lenker mit dem Prüfungskommissär L. Procházka in der Straße der Legionen in Pilsen am Donnerstag unternahm, erfolgte das Auto an der Kreuzung im Smetanapark die 16jährige Martha Vogel aus Klattau und schleppte sie ein Stück Weges mit, wobei sie schwere Verletzungen erlitt. Der unglückselige Probefahrer mußte vor der Volksmenge, die sich ansammelte, flüchten.

Witterungsüberblick am 15. September: Die Gewitterbildung war am Freitag in der Republik bloß auf den Ostpfeil Böhmens beschränkt, an den dortigen Wetterstationen wurden Niederschläge in solcher Menge jedoch nicht verzeichnet. Die Temperatur ist in den Nachmittagsstunden unverändert hoch, in den Niederungen zwischen 25 und 29 Grad Celsius. Die Nacht- und Frühtemperaturen zeigen erhebliche Unterschiede. Orte, die heute morgens lebhaften, vom Gebirge absteigenden Wind hatten,

wären wesentlich wärmer als Stellen, an denen die über Nacht abgelähelte Luft ruhig liegen blieb. So hatte Ungarisch-Biala früh 23 Grad C. bei stürmischem Südwind, Ungarisch-Brod 22 Grad C., dagegen Brünn bei Nebel und Windstille 12 Grad C. Achnisch Nachod 20 Grad C. Mittelböhmens aber nur 14 bis 15 Grad C. Das Zentrum der wesentlichen Depression liegt regungslos über Schottland, ihr südlicher Ausläufer hat sich jedoch stark entwidelt und rückt nach Mitteleuropa vor. In den Alpen regnet es bereits. Diese von Süden herannahende Verschlechterung hat sich heute früh durch verstärkte Bewölkung und leichte Niederschläge im Süden Böhmens angekündigt. — Wahrscheinliches Wetter am 16. September: Vorwiegend bewölkt, vorübergehende Niederschläge im Osten bei Gewittern. Mäßig warm, Südwestwinde.

Prager Chronik.

Eine elektrische Lokomotive für den Wilsonbahnhof. Das Eisenbahnministerium beabsichtigt im Jahre 1924 eine elektrische Lokomotive auf dem Wilson-Bahnhof zwecks Verminderung der Rauchentwicklung einzustellen. Diese Lokomotive würde lediglich den Bahnhofsbediensteten besorgen. Sie wird ihre eigene Akkumulatortrommel mit sich führen. Auf die Lieferung dieser Lokomotive, die die Vorbereitung zur Elektrifizierung der Bahnen führen soll, wird ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, an dem auch ausländische Firmen teilnehmen können.

Aus dem Polizeibericht.

In Rußland und Umgebung war in den letzten Tagen die Nachricht verbreitet, daß aus dem Tiergarten der Wila „Wella“ eine große Giftschlange entkommen sei, die die dortige Bevölkerung in große Unruhe versetzte. Diese meldet die Polizeifortspendenz: Am 2. d. M. legte der Wärter des dortigen kynologischen Glashauses, Krumann, eine einseitig weiter lange, ligierte Giftschlange an die Sonne, damit sie sich wärme. Inzwischen wurde der Wärter von einigen Besuchern des Tiergartens um Auskünfte befragt, und als er dann später die Schlange wieder in das Glashaus einsperren wollte, war diese verschwunden. Eine ganze Woche lang war sie unauffindbar, bis endlich am 9. d. M., einem schönen warmen Herbsttage, die Schlange aus ihrem Versteck hervorkroch und sich wieder zeigen wollte. Sie wurde aber von den Wärttern bemerkt und ließ sich ruhig einfangen.

Literatur.

Adolf Braun: Die Arbeiterinnen und die Gewerkschaften. Zweite umgearbeitete und ergänzte Auflage 1923. J. B. W. Dehnbach, G. m. b. H. Berlin, Grundzahl 0.50. Als Dr. Braun vor dem Ausbruch des Weltkrieges seine Schrift: „Die Arbeiterinnen und die Gewerkschaften“ verfasste, hatten sich den gewerkschaftlichen Organisationen 230.347 Frauen angeschlossen. 1921 mußerten die Gewerkschaften 1.518.341 Frauen. Diese Ziffer wirkt ermutigend und zugleich anspornend auf alle Gewerkschaften und Genossinnen, die sich der Agitation unter den Arbeiterinnen widmen. Sie werden auch die Neuausgabe der Braunschen Schrift hochwillkommen heißen, da sie sich vorzüglich für die Propaganda des Gewerkschaftsgedankens in der weiblichen Arbeiterschaft eignet. Sie führt trefflich in das Wesen der Gewerkschaften ein, gestreut die wider noch vorhandenen Vorurteile gegen die öffentliche Tätigkeit der Frauen und schärft das Gewissen der

Männer, denen die Wichtigkeit und Dringlichkeit der Organisation der Arbeiterinnen noch nicht völlig zum Bewußtsein gekommen ist. Die Gewerkschaftsbewegung erscheint bei Braun als eine große den ganzen Menschen umfassende Kulturbewegung. Die Braunsche Schrift gibt nicht nur dem Gewerkschaftsmitglied auch dem Kulturpolitiker, der planmäßig an einer sittlichen und geistigen Erhebung der Menschheit arbeitet, reiche Anregungen. Dieser Schrift ist die weiteste Verbreitung in allen politisch gewerkschaftlichen kulturell interessierten Kreisen zu wünschen. Sie ist von Braun umgearbeitet und ergänzt worden.

Der Sozialismus und die Intellektuellen von Dr. Max Adler, 4. Auflage. Verlag Wiener Volksbuchhandlung, Wien VI., Gumpendorferstraße 18, 104 Seiten. Preis K 000. — Längst hat der Sozialismus die verständnislose Verleumdung hinter sich gelassen, daß er eine bloße „Magenfrage“ sei. Längst ist er einer immer größer werdenden Zahl von Menschen als Weltanschauung und Weltgestaltung bewußt, die alle Gebiete des menschlichen Lebens erschließt. Dennoch erregte es Aufsehen, als vor einigen Jahren Max Adler, der Berufenste einer, es unternahm, den Sozialismus unmittelbar in seinen Beziehungen zur Geisteswelt darzustellen, die geistige Arbeit in das Weltbild der Lehre hineinzustellen, der die Millionen handarbeitender Menschen folgen. Sein Büchlein „Der Sozialismus und die Intellektuellen“ untersucht mit überzeugender Klarheit die Rolle der geistigen Arbeit im Kapitalismus, der sie erniedrigt, weil er sie nur dort schätzt und bezahlt, wo sie sich ihm bezahlt macht und die Stellung des geistigen Arbeiters in einer Gesellschaft, die seine Leistung nicht wegen des Profites, den sie bringt, sondern um ihrer selbst willen, wegen ihres gesellschaftlichen Wertes schätzt. Tausende sind durch diese im besten Sinne populär-wissenschaftlichen Aufsätze zum Nachdenken gebracht und auf den Weg zum Sozialismus gelenkt worden. Es ist darum sehr zu begrüßen, daß gerade jetzt, da in der Zeit erbiterten Parteikampfes um Tagesfragen die großen geistigen Probleme nur allzu leicht durch Schlagworte verdrängt werden, eine vierte Auflage dieser Schrift erscheint, die nicht nur bereits gewonnenen Anhänger aufklärt, sondern Fernstehende anlockt und zum Denken zwingt, nicht nur agitiert, sondern überzeugt. — Das Büchlein ist durch alle Parteibuchhandlungen und direkt vom Verlag zu beziehen.

E. C. Rišy: Klassischer Journalismus. Anthologien sind in den letzten Jahrzehnten Mode geworden. Vor dem Kriege, da noch in Musikstunden Gedichte gelesen wurden, waren es lyrisch: Sammelbücher, die, sauber nach dem Alphabet des Verfassers von Christi Geburt an bis auf die unchristliche Gegenwart geordnet, das große Unheil anrichteten, lyrische Diktanten zu züchten. Dann, als die Prosa, wie in allen erregten Zeiten, Massenartikel wurde, tauchten die Erzählungsbücher auf, welche nach Landschaft oder Form registriert, um verhältnismäßig billiges Geld ein oft bedeutendes Schaffen vermittelten. Wohl waren es Kunstleistungen, aber immerhin herrschte auch hier der ästhetische Gesichtspunkt vor. Und dann konnte man nicht, aus Respekt vor einem Publikum, das nicht übermäßig werden durfte, das Material in erschöpfendem Maße verwenden. Man genoß zwar oft Schönes, aber gelindert und meist nur für den Augenblick. Die tiefere Einsicht in das Weltgeschehen blühte aus dem einzelnen Kunstwerk auf, aber die großen Zusammenhänge konnten bei noch so vielfacher Gestaltung nicht gegeben sein. Das ist nun der erste Vorteil von E. C. Rišys Sammelwerk: „Klassischer Journalismus“ (Rudolf Kocemmerer, Verlag Berlin 1923), daß aus ihm wirklich Atem des Weltgeschehens weht. Rišy raßt durch die Wellen der Zeit, immer den richtigen Wind

weiliger Zeitwende in seinen Sogeln auffangend, die Stärke, gesunde Brise, die vom Elementaren alles Elementare ausgeht, von der Bewegung der Völker. Diese Sammlung von Aufsätzen die kühl unter dem Titel: „Klassischer Journalismus“ äußerlich vorliegt, hat eben den Vorteil, von einem Gesichtspunkt beherrscht zu sein, den wir als den einzig wahren anerkennen: die Geschichte der Welt ist die Geschichte ihrer Völkervolutionen. Ihr Lauf und ihr Ziel und Wider ist in diesem Buch meisterhaft aufgefangen. Unbedenklich, wie es nur Rišys zugreifender Art zuzutrauen ist, sagt er z. B. im ersten Teil seines Buches, in dem er „Leitartikel“ zusammenstellt, Martin Luthers: Sendbrief vom Dolmetschen als solch einen Leitartikel auf. Und er tut Recht damit, den Inhalt und Umfang aller gegenwärtigen Zeitungsrubriken (siehe seine Abteilungs-Tagesnachrichten oder gar Gerichtsprotokolle) zu erweitern. Denn nur in dieser Weise darf er kein Buch so betiteln, wie er es getan hat. „Klassisch“ — das ist nicht bloß das Gewesene, sondern auch das Meisterhafte. Dieses Meisterhafte offenbart Rišy vermöge seines guten Blickes dem Leser zunächst, wie schon angedeutet wurde, in sogenannten Leitartikeln. Die Franzosen sind hier am stärksten vertreten. Ihre Revolution ist hier in Artikeln von ihren Freunden und von Reaktionsären, also von beiden Seiten, scharf beleuchtet. Wie in ironischem Gegensatz sind ihnen die Aufsätze der deutschen Romantiker gegenübergestellt. Wohlstand hebt sich das junge Deutschland, Marx und Engels und ihre Nachfolger, von der Schreibung mittelalterlicher Reaktionen ab. Mit einem Artikel von Jean Jaures, der in der „Humanité“ am 20. April 1902 erschienen ist und dessen charakteristischste Stelle wegen ihres Gegenwärtigen wiedergegeben werden soll, schließt diese Serie. Der Absatz lautet: „Ich würde also stets von dem geleitet, was Marx so vortrefflich die „revolutionäre Evolution“ nennt. Diese besteht meiner Meinung nach darin, in die heutige Gesellschaft Eigentumsformen einzuführen, die ihr widersprechen und über ihren Rahmen hinausgehen, die die neue Gesellschaft ankündigen und vorbereiten und durch ihre organische Kraft die Auflösung der alten Welt beschleunigen. Die Reformen sind in meinen Augen nicht nur Hindernismittel, sie sind und sollen sein Vorbereitungen.“ Das Kapitel „In eigener Sache“, welches jener Gruppe von Rišy angelehnt wird, liefert in guter Auswahl den Beweis, daß die Sache bedeutender Persönlichkeiten die ihrer eigenen Zeit sein muß. Unter den folgenden Rubriken nimmt die unter „Berichtsprotokolle“ zusammengefaßte zwar den kleinsten Raum ein, erscheint aber mit ihren vier prägnanten Aufsätzen als eine der mächtigsten Anlagen, welche in Sachen der Menschheitsgeschichte gegen die reaktionären Bestrebungen derischer und sonstiger parteipolitischer Justiz erhoben worden ist. Die letzten fünf Abteilungen des Buchs sind Kunstausführungen gewidmet. Gerade hier kann man mit großer Freude feststellen, daß beinahe überall gezeigt wird, welcher Zusammenhang zwischen dem ökonomischen Wesen der Zeit und ihrem künstlerischen Werden und Sein besteht. Das sind die positiven Merkmale dieses Buches, daß es in seinem Sinn einheitlich vom Anfang bis zum Ende bleibt. Ob Korol Havlíček-Borovský in seinem Artikel: „Schwarz-Hol-Gold“ das charakteristischste Grundbuch der Deutschnationalen erkennend, vorgeführt wird, ob Dickens in seinem kurzen Bericht: „Der Polizeiwagen mit den Heiligenstrahlen der Menschlichkeit“ beleuchtet, uns nahe gebracht wird, ob Peter Altenberg, das Gedicht: „Lokale Chronik“ schreibend, als Witterer der graufamer Stadtgegenwart charakterisiert ist — wir spüren, daß Rišy in Liebe diese Toten zur Auferstehung geweckt hat, weil er selber zu denen gehört, welche dieser Atem weht. Um dieser Menschlichkeit willen, welche dieses Buch trägt, ist es wertvoll. o. k.

Bileams Eel.

Von Hans Otto Henel.

Eigentlich war Friedebert Kandidat der Theologie gewesen, aber die zu seinem Leidwesen in weiteste Kreise eingedrungene Anstie, den Himmel schon auf Erden zu suchen, hatte ihn frühzeitig der Hoffnung beraubt, eine Seelenhirteneinstellung zu finden. Er mußte seine kalligraphischen Künste mit Adressenschreiben profanieren, statt damit in Tauf- und Trauregister zu glänzen. Friedebert schrieb also Adressen, Tag für Tag, mit Ausnahme des Sabbats, den er selbstverständlich heiligte und an dem er nachmittags spazieren ging.

Friedebert befand sich auf dem Heimwege von einem Sonntagsspaziergang. Als er durch die stille Nordstraße schlenderte, sah er dort, wo er ein Geschäft mit dieser Gegend angemessenen teuren Delikatessen wußte, wie ein Mensch durch ein seitliches Parterrefenster in ein Haus einstieg. Für Friedebert gab es keinen Zweifel, daß hier ein Einbruch geschah. Er prüfzte sich heran, lauschte, hörte ein Geräusch im Laden und beschloß, Vollzugsorgan des göttlichen Auges zu sein. Zu diesem Zweck prägte er sich schnell den Namen des Firmenschildes ein und stieg in dem Hause, in dem sich der Laden befand, bis zum ersten Stock empor, wo er den gleichen Namen auf dem Türschild wieder las. Friedebert klingelte.

Der Besitzer des Geschäfts stand vor ihm. „Sie wünschen?“

„Man bricht toeben in ihren Laden ein.“

Mit einer Geschwindigkeit, die man seiner Korpuslenz nicht zutrauen hätte, ergriff der Dieb den Schlüssel, den Friedebert am Karmel des fadenstimmigen Ständebalkens und wegte mit den drei Dingen die Treppe hinunter.

Der Schlüssel machte im Schloß. Das Plättchen erhob, knippte der Feitloß Licht an und tief in den Laden hinein: „Hände hoch!“

Zwischen einer Kiste mit Haserlasko und einem Butterfah hockte jämmerlich ein älterer Mann, zitternd und blaß.

„Einbrecher! Raubmörder!“ brüllte der Ladenbesitzer, und der dicke Hals drohte ihm zu platzen.

„Nicht einmal mehr vor dem geheiligten Sonntag macht die Verworfenheit Halt!“ füstete Friedebert.

„Gnade!“ wimmerte der Erwischte. „Meine Kinder hungern.“

„Und deshalb mußt du bei mir Schinken mausen?“ entrißte sich der Dieb.

Eine Viertelstunde später, nachdem die telephonisch herbeigerufenen Schupleute mit dem angstschlotternden Einbrecher abgezogen waren, drückte der dicke Besitzer des Geschäftes dem gerechtigkeitswühenden Friedebert die Hand.

„Sie haben mich vor einem Schaden bewahrt, junger Mann, der hoch in die Willkuren gehen würde. Ich will Ihnen ewig dankbar sein!“

Friedebert freute sich dessen und verglich stolz seine untadelige Gesinnung mit der des Einbrechers. Da beunruhigte ihn eine kleine christliche Seelenblähung:

„Vielleicht hatte der Eigentums- und Zauberspäher doch Hunger? Er oder seine Familie?“

Der dicke Händler lachte belustigt.

„Nur einer, der Hunger hat. Dort einbrechen, wo es teure Würste und Pöbse gibt? Ne! Hunger kann man in der Armentürke loswerden. Du sollst nicht stehen, das ist das erste Gebot, und dieser Herr hätte mir für zwanzig oder dreißig Millionen weggeschleppt, wenn Sie waderer Mensch mich nicht davor bewahrt hätten. Deshalb kann meine Dankbarkeit keine Grenzen.“

Als Friedebert zu Hause bei seiner üblichen Erbsbrühe mit trockenem Brot saß, wollte ihm das Zeug nicht schmecken. Ein Gedanke kam ihm, vor dem er anfanglich erschrak, der ihm zu ungewohnt nettvoll war, der sich aber nicht abweisen ließ.

Am nächsten Abend stand Friedebert wieder vor dem dicken Delikatessenhändler.

„Die Vorsehung hatte mich ausersehen. Sie gestern abend vor einem großen Schaden zu bewahren. Die Versicherung Ihrer Dankbarkeit gibt mir Mut —“

Der Dicke beugte ihn mißtrauisch.

„Man ist natürlich bösslich,“ brummte er.

„Sie versprochen, Ihrer Dankbarkeit keine Grenzen zu ziehen. Ich verlange keine grenzenlose Dankbarkeit, aber — ich bin ein armer Teufel — geben Sie mir hunderttausend Mark!“

Herrr! Sind Sie verrückt? Einen Einbrecher anzusehen ist staatsbürgerliche Pflicht! Wollen Sie sich Ihre Pflicht bezahlen lassen?

Die sittliche Entrüstung troff dem Dicken vom Munde. Friedeberts Mut schwand.

„Erlauben Sie, der möglicherweise riesige Schaden —“

„Schaden? Wenn der Kerl wirklich bloß Hunger hatte, was ich immer mehr glaube, hätte er mir schlimmstenfalls für fünfzig, sechzigtausend Mark weggeschleppen. Im Grunde genommen hatten Sie sich gar nicht darum zu bekümmern. Jetzt verlangen Sie dafür, daß Sie einen armen Menschen in die Tinte reiten, noch Geld? Pfui Teufel!“

Friedebert wich dem ausgespuckten Pöbel so knapp aus, daß es doch noch seine Stiefelspitze traf, und verzog sich. Beim Nachhausegehen stellte er Betrachtungen darüber an, ob es überhaupt der Mühe wert sei, Vollzugsorgan des alles sehenden göttlichen Auges zu sein. Die Konsequenzen wagte er sich vorerst noch nicht auszu-denken.

Vorgestern befand sich Friedebert wiederum auf dem Nachhausewege von seinem Sonntagsspaziergang. Als er durch die Nordstraße kam und den Laden des Delikatessenhändlers ziemlich erreicht hatte, plumpsten zwei schwere Koffer aus dem seitlichen Fenster des Hochparterres und gleich hinter ihnen ein Mann, der beim Anblick Friedeberts erschrocken bleich wurde.

Friedebert überfah die Situation und — o, heute würde er die Sache richtig anfassen.

„Sie sind vielleicht eingebrochen, weil Sie Hunger hatten?“

Der vornehm gekleidete Herr, der die Koffer schon in Händen hatte, antwortete auf.

„Gewiß, natürlich, seit acht Tagen habe ich nichts gegessen und —“

Gerade da wurde ein Fenster im ersten Stockwerk geöffnet und der pomadeglänzende Kopf des dicken Ladenbesitzers schaute heraus. Der Mann mit den Koffern drückte Friedebert an die Wand. Im selben Augenblick hielt ein Automobil vor dem Hause. Er sprang mit den Koffern hinein und ließ Friedebert in der Benzinwolke des davonfahrenden Autos stehen. Da stand auch schon der feiste Besitzer neben ihm.

„Der war das?“

„Ein Einbrecher, der seit acht Tagen nichts gegessen hat.“

Der Dicke brüllte, hart am Schlaganfall vorbei:

„Und Sie lassen ihn entkommen? Herr! Sie sind mir für den Schaden haftbar! Polizei! Polizei!“

Der von der nächsten Ecke lauschend herbeieilende Schupmann erklärte Friedebert nach kurzem Verhör:

„Sie sind der Begünstigung des Einbruchs dringend verdächtig. Ich verhafte Sie!“

Friedebert mußte im Polizeigewahrsam sitzen und hatte Zeit, sich zu überlegen: Wenn mich die göttliche Vorsehung erklärt, in ihren Vergeltungsabsichten eine Rolle zu spielen, also z. B. etwas zu sehen — muß ich gehorchen oder darf ich mich blind stellen? Darf ich selbständig entscheiden oder muß ich das dem dicken Händler überlassen? Muß ich auf die Belohnung im Himmel warten oder darf ich eine sozugen Ab-schlagsvergütung schon auf Erden annehmen?

Friedebert ist selbstverständlich längst aus dem Polizeigewahrsam entlassen, aber zu einem Ergebnis seines Nachdenkens ist er noch nicht gekommen.

In alle Bezirksorganisationen.

Zu den Gemeindevahlen!

Wir richten an alle Bezirksorganisationen das höchste und dringende Ersuchen, heute Sonntag den 16. September, zwischen vier Uhr nachmittags und elf Uhr abends die Redaktion des „Sozialdemokrat“ unbedingt telefonisch anzurufen und die Ergebnisse der Gemeindevahlen im Bezirke unter Angabe der einzelnen Orte mitzuteilen. Die Redaktion des „Sozialdemokrat“ ist an diesem Tage zu erfragen unter den Telefonnummern 6795 und 3667 (nicht aber unter der Telefonnummer der Redaktion).

Secretariat der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik.

Die genauen Wahlergebnisse

aus dem ganzen Staatsgebiete bringt der

„Sozialdemokrat“

Dienstag, den 18. September morgens

Bestellungen der Organisationen sind sofort an die Verwaltung des „Sozialdemokrat“, Prag II., Smeczkagasse 32, oder an die örtlichen Verschleiher und Kolporteurs des „Sozialdemokrat“ oder der Parteipresse zu richten.

Die Verwaltung des „Sozialdemokrat“.

Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Aus Natur und Technik.

Die Zukunft Sowjetrußlands. Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena. In der umfangreichen Literatur über die russische Revolution und die Verhältnisse in Sowjetrußland schließt bisher eine klare, präzise Darstellung der wirtschaftlichen und sozialen Reorganisationen im großen Reich des Ostens, die unter der äußeren Hülle der angeblichen proletarischen Diktatur einen neuen Bauernstaat mit brutalen kapitalistischen Ansätzen ins Leben gerufen haben. Diese Darstellung liefert uns die soeben im Verlag der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei G. m. b. H., Jena, erschienene Schrift von N. Abramowitsch „Die Zukunft Sowjetrußlands“. Der Verfasser, einer der leitenden Köpfe der russischen sozialdemokratischen Bewegung, der als Vertreter Rußlands der Exekutive der Sozialistischen Arbeiterinternationale angehört, schildert in einer Reihe fesselnder Artikel die wirtschaftlichen, sozialen und politischen Verhältnisse Sowjetrußlands. Eine die positiven Ergebnisse der großen revolutionären Umwälzung im Osten zu verkennen, deckt er den wahren Charakter des von den Kommunisten geschaffenen Sowjetstaates auf, der von den Zielen des Sozialismus und Kommunismus hundertmal entfernt ist. Er schildert ferner, wie sich parallel mit der Rückentwicklung zum Kapitalismus auch die auswärtige Politik Sowjetrußlands den alten zaristischen Traditionen genähert hat. Das Gesamtergebnis ist eine Entwicklung zum inneren und äußeren Bonapartismus, der mit dem wiedererstehenden Nationalismus und Kapitalismus Hand in Hand geht. Das sind die Perspektiven Sowjetrußlands, die sich aus der streng marxistischen Analyse der inneren und äußeren Politik des kommunistischen Eldorado im Osten ergeben.

Die Zahl der Vulkane auf der Erde und dem Mond. Dr. Friedrich Wächter in Treibach-Althausen in Kärnten, der sich lange Jahre mit Vulkanstudien beschäftigt hat, gibt die Zahl der Vulkane auf der Erde auf 700 an, so daß auf 700.000 Quadratkilometer ungefähr ein Vulkan käme; dagegen kann man auf dem Monde, und zwar allein auf der uns zugewandten sichtbaren Hälfte, 32.800 vulkanähnliche Gebilde zählen; das macht auf je 680 Quadratkilometer ein Vulkan. Die Vulkane sind also auf dem Monde mehr als tausendmal so dicht gefast wie auf der Erde, und es ist dabei die uns unbekanntere Rückseite des Mondes noch unberücksichtigt. Nimmt man für die Rückseite ähnliche Verhältnisse an, was ja doch das Wahrscheinlichste ist, so wächst das Verhältnis auf das Doppelte. Man wird schon aus diesem Verhältnis schließen müssen, daß es bei Entstehung der Vulkane auf dem Monde anders zugegangen ist wie auf der Erde. Wächter vermutet, daß die großen Wallebenen und Ringgebirge, sozusagen Riesentrater, auf dem Monde entstanden sind durch den Aufsturz großer Meteorite, die von außen auf den Mond hinabstürzten, daß dagegen die kleineren Krater, die etwa denen der Erde entsprechen dürften, aus den Spalten hervorbrachen, die durch den Anprall der großen Meteorite entstanden. Diese wären also sekundäre Erscheinungen. Das Vorhandensein dieser gewaltigen Spalten zeigt sich auch auf den bekannten Hissen des Mondes. Ähnlich waren diese vielen Meteorite, die auf den Mond stürzten, die Trümmer eines zweiten Erdmondes, der von irgend einer Katastrophe heimgeführt wurde. Es ist ja auffallend, daß alle äußeren Planeten, Mars, Ju-

pter usw., mehr als einen Trabanten besitzen, die Erde aber sich mit einem einzigen begnügen muß.

Wildgänse als Höhenflieger. An der Nordküste kann der Wanderer, der in der Abenddämmerung eines Wintertages seine Straße zieht, oft leise krächzende Stimmen hören, die hoch aus den Wolken zu kommen scheinen. Bei klarem Wetter kann er beim Schein des Vollmonds wohl auch einen Schwarm von Vögeln sehen, die in keilförmiger, die Gestalt eines V zeigendem Flug hoch oben dahinziehen und deren Silhouette sich einem Augenblick lang vom Himmel abhebt. Die schreienden nächtlichen Wanderer erscheinen dem Auge deshalb so klein, weil sie in gewaltiger Höhe fliegen. In Wahrheit handelt es sich um die größten aller Zugvögel. Es sind Wildgänse, die betruet und bewacht von den beiden Flügeln des Juges flankierenden Führern dahinziehen, bis sie eine günstige Futtergelegenheit entdeckt haben. Sie haben eine Reise von Tausenden von Meilen hinter sich. Kommen sie doch aus den arktischen Regionen, die sie, wenn der strenge Frost sie der Futtergelegenheit beraubt und mit einer Hungersnot bedroht, verlassen, um wärmere Länder aufzusuchen. Sie erreichen die Nordsee küste zum Spätherbst oder zu Anfang des Winters und bleiben hier, bis der Frühling kommt, um dann zur Nistgelegenheit Norwegen und die Polarländer aufzusuchen. Wildgänse sind im Flug ungleich ausdauernder als andere Zugvögel und erreichen Höhen, die minder kräftigen Fliegern unerreichtbar sind. Dafür erbrachte eine Photographie bemerkenswerten Beweis, die auf einem großen Observatorium aufgenommen wurde, um einen schwarzen Punkt, den man beobachtet hatte, festzustellen. Als die Photographie dann vergrößert wurde, bemerkte man mit Staunen, daß dieser angebliche Sonnenfleck nichts anderes war als ein Schwarm von Wildgänsen, die in der gewohnten keilförmigen Ordnung am Himmel dahinzogen. Unter Zugrundelegung der bekannten Flugeschnelligkeit der Vögel konnte man leicht feststellen, daß sie in einer Höhe von rund 10.000 Meter vom Boden aus gerechnet, dahinfliegen, in einer Höhe, die die des Mount Everest-Gipfels noch um etwa 200 Meter übersteigt.

Waldbrandstrecken an der Riviera. Ein furchtbarer Waldbrand hat die Rüste der Riviera verwüstet über die ganze Strecke hin, die sich von der Umgebung von Toulon bis nach den Vororten von Cannes ausdehnt. Dieser wundervolle Erdensiedel ist dadurch zu einem Schauplatz der ärmlichsten Verwüstung geworden. Die Gärten zu beiden Seiten des Weges und die Waldungen, die sich auf den Gipfen der Hügel lang hinziehen, sind nur noch schwarze rauchende Einsiden mit verrosteten Baumstämmen, die sich unheimlich vom blauen Himmel abheben. Der Weg selbst ist durch herabgestürzte Baumstämme und verbrannte Telegraphenmasten vollkommen blockiert. Das Feuer, das zunächst das Giergebiet heimlich suchte, breitete sich dann weiter aus, und zwar war der starke Wind daran schuld, der die Flammen durch Beschwerel und Unterholz auf dem Boden immer weiter trieb, wo sie von dem trockenen Gras genährt wurden. So flammten weite Strecken mit blühartiger Gehwundigkeit auf. Tausende von Soldaten, Ingenieuren, Forstbeamten und anderen Helfern waren in der Bekämpfung des Feuers tätig, aber es gelang ihnen nur an einzelnen kleineren Stellen, dem gefährlichen Element Einhalt zu tun. Das nun sofort an allen Seiten wieder ausbrach. Auch Flugzeuge wurden verwendet, um zu löschen. Aber alles hatte wenig Erfolg. Der Schaden wird gegenwärtig auf etwa 15 Millionen Frank geschätzt, und man glaubt, daß 20.000 Hektar Baumbestand vernichtet worden sind. Nur das Meer konnte dem Vordringen der Flammen nach Osten Einhalt tun und selbst das Geschick brannte lichterloh an der Rüste von Saint-August. Nach Norden hin brach sich das Feuer schließlich an der Mauer eines Friedhofes. Viele Hunderte von obdachlos gewordenen Hülftlingen strömten nach Cannes und nach Toulon.

Kleine Chronik.

Zeit wann gibt es ein Feuilleton? Fast alle Zeitungen der Welt besitzen heute ein Feuilleton. Zum erstenmal erschien ein solches, vom Abbé Geoffroy eingeführt, im Jahre 1800 im Journal des Debats. Dort war es die strenge Zensur unter Napoleon, die es erzwingt. Wenn ein politischer Artikel gestrichen wurde, mußte man schnell etwas haben, um ihn zu ersetzen, und so griff man zum Feuilleton. Erst später jedoch erhielt es seinen Platz unter dem Strich, und im Jahre 1830 fing man an, fortlaufende Romane zu veröffentlichen. Das erste Feuilleton dieser Art waren „Die Geheimnisse von Paris“, die unerhörtes Aufsehen und grenzenloses Interesse bei den Lesern der Zeitung erweckten.

Römische Funde in Jugoslawien. Schon vor fünfzig Jahren wurde in dem zur Stadtgemeinde Spalato gehörigen serbokroatischen Orte Salona, das an der Stelle der alten Hauptstadt der römischen Kolonie Salonae steht, eine reiche Fülle altrömischer Altertümer durch Ausgrabungen ans Licht gefördert, die sich heute im Museum zu Spalato befinden. Neuerdings haben hier Dr. Araco und Dr. Karanovic neue Grabungen unternommen, bei denen sie die Fundamente einer römischen Basilika aus dem sechsten Jahrhundert f. m. Das Mosaik des Bodenbelags ist noch unverändert erhalten, obwohl Teile von den Bauern des Ortes verschüttet wurden, die mit den bunten Steinen ihre Hütten schmückten. Wie der in Agrum erscheinende „Coyor“ mitteilt, ist die Verwaltung des archaischen Museums in Spalato leider nicht in der Lage, das Geld für weitere Ausgrabungen aufzubringen, und die Regierung in Belgrad hat den Antrag auf staatliche Unterstützung der Ausgrabungsarbeiten aus Sparmaßregelngründen ablehnen müssen. Dieser Tage sind nun in Spalato einige dänische Archäologen eingetroffen, die ihrerseits die Ausgrabungen und die Un-

tersuchungen in der Umgebung des römischen Amphitheaters und der großen Basilika, die zu hervorragenden Reizen der altrömischen Kolonie gehören, auf eigene Kosten unternehmen. Welche Schätze sich noch der Übung barren, läßt der Umstand erwarten, daß bei der Niederlegung der Stadtmauern von Esel in geringer Tiefe römische Goldmünzen gefunden wurden, die die Arbeiter zu hohem Preis veräußert haben.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Der Patriotismus des Kapitals.

Wie die französischen Kapitalisten den Wiederaufbau Frankreichs sabotieren.

Während die französische Politik mit allen Mitteln daran arbeitet, den Ruhrwiderstand zu brechen und die Aufnahme der Arbeit im Ruhrgebiet zu erzwingen, sieht der französische Hüttenverband mit großer Sorge der Stunde entgegen, in der sich die Produkte der Ruhrindustrie über den französischen und über den Weltmarkt ergießen werden. Würde in diesen Monaten des Ruhrkampfes auch nicht viel, so würde immerhin etwas produziert und die aufgestapelten Vorräte, die man weder nach Deutschland, noch nach dem Ausland ausführen konnte, bedrohen die hohen Preise und damit die hohen Profite der französischen Schwerindustrie, und sie werden eine allgemeine Krise in der Schwerindustrie hervorrufen, wenn sie wieder einmal auf dem Weltmarkt erscheinen werden. Wie hoch das mächtige „Comité des Forges“ diese Gefahr einschätzt, geht, wie die „Arbeiterzeitung“ schreibt, daraus hervor, daß es Einspruch dagegen erhoben hat, daß die französische Regierung aus dem Ruhrgebiet gewaltsam weggeführte Eisenprodukte (es handelt sich um sechsстаufen Tonnen Walzeisen) den verwüsteten Gebieten Frankreichs zuführe. Als diese Absicht der Regierung bekannt wurde, begaben sich im Auftrag der mächtigen Körperschaft die Herren Schneider-Creuzot und Laurent zum Minister Le Troquer und verlangten von ihm, daß die Regierung die Verwertung der aus Deutschland stammenden Fabrikate einstelle und daß künftighin diese nur mit der Erlaubnis des Comité des Forges auf den Markt gebracht werden. Gleichzeitig mobilisierten sie das belgische Eisenhindal, das in demselben Sinne auf die belgische Regierung einwirkte. Diesen Druck mußten die französische und belgische Regierung weichen und die zum Wiederaufbau der zerstörten Gebiete so notwendigen Eisenwaren verrotten jetzt in den Magazinen und in den Eisenbahnwaggons. Mit vollem Recht wirft das radikale Blatt „Quotidien“, dem wir diese Mitteilungen entnehmen, die Frage auf, was denn eigentlich die Regierung Poincarés von Deutschland wolle und wie sie Reparationsleistungen von Deutschland erreichen wolle, wenn sie es, unter dem Diktat der Schwerindustrie, schon heute verhindert, daß deutsche Waren auf dem französischen Markt gelangen. Wenn die französische Schwerindustrie schon heute gegen die Naturalleistungen Deutschlands Stellung nimmt, wo es sich nur um ganz geringe Mengen handelt, was wird erst dann geschehen, wenn nach dem Abbruch des Ruhrkampfes die deutsche Industrie wieder voll arbeiten und exportieren wird? Der ganze Widerspruch der französischen Reparationspolitik wird an diesem Zwischenfall sichtbar: Deutschland soll gezwungen werden für Frankreich zu arbeiten, aber gleichzeitig soll es der deutschen Industrie unmöglich gemacht werden, ihre Waren zu verkaufen. Aber die Interessen der französischen Schwerindustrie stehen nicht nur mit der Frage der deutschen Zahlungen in Widerspruch, sondern sie schädigen auch auf das empfindlichste die Interessen der Bewohner der zerstörten Gebiete. Die zerstörten Häuser, Fabriken, Brücken, Eisenbahnen sollen nicht hergestellt werden, weil dies die Profite der großen Eisenbarone schmälern würde. Es ist wahrhaftig eine Sadgasse, in der die Schneider und Kompanie nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt hinein-geführt haben.

Gegen die Monopolisierung der Elementarversicherung.

Der Zentralverband der Versicherungsangelegten veranstaltete am 11. September 1923 im großen Saale der Schützeninsel eine Protestversammlung gegen die Monopolisierung der Elementarversicherung. An der zahlreich besuchten Versammlung nahmen auch die Vertreter der Zentralexekutive der freigewerkschaftlichen Angestelltenverbände, des Verbandes der Versicherungsangelegten, der Vereinigung der Angestellten der Geldinstitute und anderer Angestelltenorganisationen teil. Den Vorsitz führte der Obmannstellvertreter des Verbandes Drabé.

Der Verbandsvorsitzende Dvofak referierte eingehend über die in Vorbereitung begriffenen Entwürfe, namentlich unterzog er einer scharfen Kritik den Entwurf über die Verstaatlichung der Hagelversicherung, die weder eine Verbesserung noch eine Verbilligung dieses Versicherungszweiges nach sich ziehen würde, im Gegenteil könnte sie den Landwirten nur zum Schaden gereichen. Der Referent erörterte vom sachmännischen Standpunkt die Versicherungspläne und die einheitlichen Prämientarife, ohne Rücksicht auf territoriale Verteilung und Risikohöhe, sowie auch die Empfindlichkeit einzelner Früchte, wobei er die Unzulänglichkeit und Unrichtigkeit der dem Motivenbericht des Ackerbauministeriums beigelegten Statistik aufdeckte. Die bearbeitete, auf dem Zusammenwirken der Gemeindeämter, Steueradministrationen und Kreisvertrauensmänner aufgebauten Administrative wäre ungemein schwerfällig und würde unzweifellos zu fühligen Differenzen der Versicherten mit der Monopolaufsicht führen.

Der Referent wies ferner auf den politischen Hintergrund dieses Projektes, mit dem die Agrarpartei für ihre Anhänger eine Versorgungsanstalt schaffen will, hin. Dem Staate und den Steuerträgern würden nur neue Opfer, die das unbedachte Experiment dieser politischen Partei nach sich ziehen würde, erwachsen. Im bedeutenden Maße sind auch die Interessen der Angestellten der bestehenden Versicherungsanstalten bedroht. Den Ausführungen des Referenten schlossen sich einmütig die Delegierten der vertretenen Verbände an. Einhellig wurde nachfolgende Entscheidung zum Beschluß erhoben.

Die am 11. September 1923 in einer öffentlichen Versammlung auf der Schützeninsel vereinigte Beamtenschaft der Versicherungsanstalten erhebt energischen Protest gegen den Versuch des Ackerbauministeriums, die Hagel- und Viehverversicherung zu monopolisieren, wie sie in dem der Nationalversammlung vorgelegten Gesetzentwurf enthalten ist, da durch die projektierte Monopolisierung dieser Versicherungszweig weder verbessert, noch verbilligt wird. Der Landwirtschaft könnten anstatt der vermeintlichen Begünstigung lediglich neue Lasten erwachsen, wie es die bisherigen Ergebnisse der Monopolisierung im Auslande deutlich beweisen. Der Versuch des Ackerbauministeriums bedroht im bedeutendsten Maße die Existenz der im Elementarfach tätigen Versicherungsanstalten, unberücksichtigt dessen, daß er unabweisbare Folgen für die Staatskasse und die Steuerträger haben könnte. Der Vorstand des Zentralverbandes der Versicherungsangelegten und die Zentralexekutive der freigewerkschaftlichen Angestelltenverbände werden aufgefordert, unverzüglich beim Ministerium für soziale Fürsorge und bei allen maßgebenden Stellen dahin zu wirken, daß das Projekt des Ackerbauministeriums fruchtlos und unpraktischer Begünstigung vorgelegt wird. Insbesondere soll durch die Außenvertreter auf dem Lande unter den Versicherten und in der Öffentlichkeit über die Mängel des in Vorbereitung begriffenen Gesetzes und die Folgen, die seiner Verwirklichung sowohl für die Versicherten, als auch für die gesamte Bevölkerung nach sich ziehen könnte, ausflüßend gewirkt werden.

Zum Abschluß der Lohnbewegung der Jutearbeiter in Ostböhmen. Wie wir schon kurz berichteten, konnte nach sechswochiger Dauer der Streik der Jutearbeiter, an welchem 1400 Arbeiter beteiligt waren, mit einem Erfolg für die Streikenden abgeschlossen werden. Der erstmalig geforderte Lohnabbau von 25 Prozent wurde auf zehn Prozent herabgedrückt. Den Juteindustriellen schwebte der gleiche Lohnabbau wie in der Flachindustrie vor. Sie wollten ebenfalls 15 Prozent von den Höchstlöhnen im Jahre 1921 herabdrücken, um in der Juteindustrie dieses Staates die niedrigsten Löhne zu erreichen. Diesen Anschlag abzuwehren, trat die Arbeiterchaft in den Streik. Sein Verlauf und Erfolg bedeutet auch einen moralischen Erfolg gegenüber den Arbeitgebern aller anderen Branchen in Ostböhmen. Der Arbeitgeberverband war der Meinung, daß die Löhne ohne Gegenwehr so wie in der Flachindustrie, auch in anderen Branchen abgebaut werden könnten. Um manche Arbeiter, die durch den Streik bei den Unternehmern mißliebig geworden waren, zu schützen, wurde im Protokoll festgelegt, daß ein volles Jahr hindurch keine betriebsfremden Arbeiter aufgenommen werden dürfen; erst nachdem alle Arbeiter eingestellt wurden, die bei Ausbruch des Streikes in Arbeit standen und aus technischen Rücksichten nicht sofort wieder eingestellt werden konnten, kann eine Ausnahme anderer Arbeiter erfolgen. Für die Arbeiterchaft der Juteindustrie bedeutet dieser Streik einen Anschauungsunterricht, der sie lehrt, wie notwendig es ist, daß die Arbeiterchaft den höchsten Beitragsklassen angehört, um im Falle eines Kampfes bis zum vollen Siege aushalten zu können.

Arbeiterstand und Beschäftigung in der mährischen Industrie. In der letzten Sitzung des Verbandes Mährischer Industrieller wurde festgestellt, daß ungeachtet einer Belebung des Geschäftes, insbesondere in der Textilindustrie, die wirtschaftlichen Verhältnisse noch immer keine entscheidende Wendung zum Besseren aufweisen. Aus der laufenden Statistik des Verbandes Mährischer Industrieller über Arbeiterstand und Beschäftigung ergibt sich, daß sich die Arbeiterzahl in 120 der bestehenden Unternehmungen vom Mai bis August von 22.719 auf 24.414, demnach um etwa acht Prozent erhöht hat. Diese Fabriken haben normal 32.795 Arbeiter beschäftigt, so daß noch immer bloß etwa rund drei Viertel der Arbeiterzahl gegenwärtig Arbeit finden. Sechs Betriebe, darunter ein großer Betrieb der Lederindustrie und ein Betrieb der Eisen verarbeitenden Industrien sind stillgelegt.

Hochkonjunktur der Juckerwäherer. Wie wir dem „Juckermarkt“ entnehmen, haben sich in der letzten Zeit die „weiten Hände“ mit Rohzucker zu Preisen eingedeckt, die die Raffinerien zur Zurückhaltung bestimmen. Die Preise bewegten sich zwischen 245 und 265 Kronen von der Fabrik für rohenware Oktober-Dezember. Das Interesse nach neuer Raffinade ist reger geworden. Dem Handel stellt sich aber die Tatsache entgegen, daß die Raffinerien größtenteils bis Ende Dezember ausverkauft sind.

Die Skodasche Lokomotivfabrik ohne Aufträge. Die Pilsner sozialdemokratische „Rova Doba“ veröffentlicht die Nachricht, daß die Lokomotivfabrik der Skodawerke äußerst wenig beschäftigt ist und die Arbeit in ihr eingestellt werden dürfte. Das Eisenbahnministerium habe auf eine Anfrage erklärt, der Staat besitze genügend viel Lokomotiven und das Ausland lehne im Hinblick auf die

Hohen inländischen Preise die Anbote der Stoda- werke ab. Gegenwärtig arbeitet die Lokomotiv- fabrik an rumänischen Lieferungen, welche noch ungefähr sieben Monaten beenden sein werden. Nach dieser Zeit erwartet die Lokomotivabteilung die vollständige Betriebs-einstellung.

Der internationale Gesundheitschutz für Arbeiter. Die beratende Kommission für industrielle Hygiene des Internationalen Arbeitsamtes hat ihre Prüfung über gesundheits-schädliche Arbeiten beendet. Sie hörte die Ausführungen Smiths, des Professors an der Universität Pennsylvaniens (Vereinigte Staaten), über ein neues Verfahren, das gegenwärtig in seinem Lande für die Verarbeitung von Weibstoffen und Säuren geprüft wird. Die Kommission beriet später über ihr Zusammenarbeiten mit dem hygienischen Komitee des Völkerbundes und beschloß, die Arbeiten über Desinfektion anzunehmen.

Internationaler Zusammenschluß der Transportarbeiter. Als neuen Erfolg der Bestrebungen der Internationalen Transportarbeiterföderation, die Transportarbeiter zu einer internationalen organisatorischen Geschlossenheit zu bringen, sind dieser Internationalen Föderation nunmehr beigetreten: Die Föderation der argentinischen Seeleute und der Verband der Lokomotivpersonal in Argentinien. Der letzteren Organisation gehören 13.000 Mitglieder an, sie umfaßt beinahe das gesamte argentinische Lokomotivpersonal und bildet zusammen mit dem Allgemeinen Eisenbahnerverband eine Föderation. Binnen kurzem ist auch der Beitritt dieses Verbandes zur Internationalen Transportarbeiterföderation zu erwarten, da sich dessen Vorstand bereits einstimmig dafür ausgesprochen hat.

Entwertung der Lire. Die finanziellen Kreise Italiens sind über die fortgeschrittene Entwertung der Lire sehr besorgt. Mussolinis Versprechen, daß die Lire — sechs Monate nach Übernahme der Macht — auf 50 Schweizer Centimes steigen wird, hat sich nicht erfüllt. Erst jetzt erfährt die Öffentlichkeit, daß allein im Monat Juli um 1.193 Millionen Lire neues Papiergeld in Italien gedruckt wurde. Die faschistische Presse versichert, daß die Inflation nicht im staatsfinanziellen Interesse geschieht, sondern hauptsächlich einem kommerziellen Bedürfnis entspringt.

Zweiteilung des schwedischen Holzarbeiterverbandes. Der 20.000 Mitglieder zählende Holzarbeiterverband beschloß auf seinem letzten Verbandstag die Aufteilung des Verbandes in zwei verschiedene Organisationen, und zwar so, daß die Holzarbeiter der Bauindustrie einen selbständigen Verband bilden, der sich später bei der gemäß dem Beschluß des Gewerkschaftskongresses zu erfolgenden Bildung von Industrieverbänden dem Bauarbeiterverbände anschließen soll. Der Beschluß auf Teilung des Verbandes, der von den Mitgliedern in einer vorgenommenen Urabstimmung bestätigt wurde, soll auf einem im Oktober d. J. stattfindenden Verbandstag vollzogen werden.

Rußland boykottiert Schweden. Der Leiter des Außenhandelskommissariates Krassin teilte der Russischen Telegraphenagentur mit, daß die Sowjetregierung beschloffen habe, nach Schweden keine Bestellungen mehr zu geben. Dieser Beschluß wird damit begründet, daß Schweden sich geweigert hat, mit dem Sowjetbunde ein Handelsabkommen abzuschließen.

Devienkurse. Die tschechische Krone notiert in: Zürich Schw. Franc 16.90'00 Berlin Mark 2.700.000'00 Wien österr. Kr. 2126'00

Zürcher Schlusskurse am 15. September

| | Geld | Ware |
|--------------------|------------|------------|
| Paris | 32.95'00 | 33.05'00 |
| London | 25.52'00 | 25.56'00 |
| Berlin | 0.04 | 0.06 |
| National | 24.90'00 | 25.00'00 |
| Holland | 221.00'00 | 223.00'00 |
| Wien | 0.00.79'00 | 0.00.79.75 |
| Budapest | 0.02.95 | 0.03.10 |
| Bras | 16.85'00 | 16.95'00 |
| New York | 5.61.50 | 5.63.50 |
| Belgrad | 0.02.50 | 0.12.50 |
| Warschau | 0.00.19'00 | 0.00.23'00 |

Wetterberichte der Staatsanstalt für Meteorologie in Prag.

| | Windrichtung und -stärke | Temperatur °C | Wetter | Lage- und Temperatur |
|--------------------|--------------------------|---------------|----------|----------------------|
| 15. September 1923 | | | | |
| morgens | | | | |
| Prag | 754 10 | 0 | 1/2 bed. | 0 28 |
| Střim | 757 12 | 0 | bed. | 0 27 |
| Neuhäusl (Südböh.) | 753 10 | 0 | bed. | 1 12 |
| Střimov (Südböh.) | 753 10 | 0 | bed. | 1 12 |
| Valencia (Südböh.) | 753 10 | 0 | bed. | 1 12 |
| London | 751 13 | SSW | bed. | 0 18 |
| Uffire (Niederö.) | 759 13 | SO | bed. | 0 15 |
| Stadlalm | 752 16 | SO | 1/2 bed. | 0 26 |
| Dambura | 751 17 | ONO | bed. | 0 24 |
| Bras | 752 16 | OSO | bed. | 1/2 24 |
| Prag | 754 14 | SO | bed. | 0 24 |
| Střim | 756 13 | 0 | 1/2 bed. | 0 24 |
| Belgrad | 757 18 | ONO | 1/2 bed. | 1/2 24 |
| Bukarest | 753 16 | S | bed. | 20 24 |
| Střimov (Südböh.) | 753 16 | S | bed. | 20 24 |
| Florenz | 753 16 | S | bed. | 20 24 |
| Uffire | 753 16 | S | bed. | 20 24 |

Kunst und Wissen.

Flachsmann als Erzähler. Der einzige Vorteil, den diese Komödie von Otto Ernst noch heute für sich in Anspruch nehmen darf, ist ihre Grundlage: der stliche Ernst. Der Pöbel, in den er gepreßt wurde, ist allerdings mehr geworden. Die oder Lehrer, die Schurke, minnige Liebe, ein Schulerat (Marke: aufgefärbter Monarchist), der als deus ex machina (gemeint ist die Maschine deutscher Bürokratie) den Konflikt beseitigt — das alles hängt zusammen. Ein Hauch aus Wedekinds oder Georg Kaiser's Satire weht die Komödie mit dem Namen ganzen stlichen Ernst hinweg. Denn dieser entpuppt sich dann als der eines deutschen Pöbelmannes, der mehr theoretisches Lehrentum als dichterisches Können sein Eigen nennt. Wenn das Stück trotzdem noch heute wirkt — die letzte Aufführung im deutschen Theater bewies dies in hohem Maße —, so dankt es diesen Effekt nicht sich selbst, sondern der Tatsache, daß deutsches Lehrentum noch immer vielfach von reaktionärer Vornehmheit durchsetzt ist. — Diese Aufführung löste auch deshalb so reichen Beifall aus, weil sie unter der sehr guten Regie D. Reinhardt's im allgemeinen vorzüglich gespielt wurde. S. Koch's Flachsmann erinnerte an Tartuffe; es war eine Meisterleistung. Ausgezeichnete Typen, die bis in Einzelheiten durchdacht waren, schufen die S. Hörbiger und Stadler, S. Pittschau's Fleming hielt den Stil des deutschen Idealisten fest. Seinem Pathos jubelte die Jugend an.

Neues Theater. Heute 2.30 Uhr Morgen — „Fischdachs“, abends „Fischmann's Erzählung“, Montag, den 17. September Morgen — „Cajsa Kaiser“, Dienstag, den 18. September „Danz Beiling“, Mittwoch, den 19. September „Schöne Mama“, Donnerstag, den 20. September Morgen — „Cajsa Kaiser“, Freitag, den 21. September „Roch-lager von Granada“, „Zusammens Scheinweis“, Samstag, den 22. September „Jahresfeste“, Sonntag, den 23. September, 2.30 Uhr „Flachsmann als Erzähler“, abends Premiere: „Die Siegerin“.

Urania.

„Nieder- und Balladenabend“ Paul Bender. Montag, den 17. Sept. pünktlich 8 Uhr. Am Klavier: Prof. Karl Frolter von der Akademie für Kontinu-Wien. Das „Wiener Journal“ schreibt: „Paul B. steht auf der Höhe seiner künstlerischen Reife, die glanzvolle Stimme und die Kunst des Vortrages sind von einzigartiger Wirkung.“ Rest. Karten 25—7, Mitgl. 20—6 K. Urania-Raffa und Wegler.

„Moderne Erdbedenforschung“ mit Lichtbildern. Ueber dieses hochaktuelle Thema spricht Univ.-Prof. Dr. Spitaler, Samstag, den 22. 8 Uhr.

Mitteilungen aus dem Publikum. Das Beste für Ihre Augen liefert Optiker Deutsch, Prag, Graben 25, Kl. Bazar.

Schulung, Herbst und Wintermäntel, Mädchen-Mantelkleider und Röcke, enorme Auswahl, mäßige Preise, erstklassige eigene Erzeugung empfiehlt Spezialhaus Ferd. Hirsch, Prag, Delyná 14, Filiale: Korohné 27, „Alte“, Niederlage S. V. Weiss, Tepliz, Schöner, Marktplatz 1, 1. Stock. 1824

Sibenia der elegante SCHUHPUTZ

Herausgeber: Dr. Ludwig Czech und Karl Cermak
Druck: Deutsche Zeitungs-Druckerei, Prag.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Für den Druck verantwortlich: C. Holik.

Verlangen Sie die führenden amerikanischen prima Schwelie-Schmalzmarken und schönsten Speckschnitte

„Apec“ und „Morrell“
1001 Vertreter für die Czechoslowakei:
Robert Stránský, Prag II., Jungmannova 33.
Drahtanschrift „Rostra“, Telefon 6687

Großer Herbstverkauf

| | |
|--------------------------------------|--------|
| 70 cm Wäsche-Flanell | Kč 400 |
| 70 „ Wäsche-Kaliko | 380 |
| 75 „ Blandruck | 550 |
| 75 „ gewabte Modebarehente | 8 |
| 140 „ Leinen-Betttücher | 10 |
| Wollechicot doppelt breit | 19 |
| Herren-Flanellhemden | 18 |
| „ Flanell-Unterhosen | 18 |
| Damen-Flanellhemden | 1450 |
| „ Flanell-Beinkleider | 1450 |

Trikots, Schürzen, Klote, Kanafasso, Damaste, Schiffone, Herren- und Damen-Kleiderstoffe zu bekannt billigen Preisen auf Lager.

Weberal und Wäschefabrik 1815
OTTO KATZ
Prager Hauptlager Celná 14.
Kein Laden, nur im ersten Stock.
Košt, Pilsná 114. Libušin bei Kladno.

Eine künstlerische Veranstaltung zugunsten der deutschen Kinder-Nothilfe findet in der nächsten Zeit statt.

Urania-Reisen. Auf vielfache Fragen wird mitgeteilt, daß das Programm der nächsten Reisen demnächst bekannt gegeben wird. In Aussicht stehen wie wir bereits in der vorigen Saison ankündigten Mittelmeerreise (Algier und Canarische Inseln); Nordland; Schweiz; Orient (Ägypten und Palästina); Paris und die französische Riviera.

Mitglieder-Anmeldungen und Kartenvorverkauf täglich von 9—1 und 3—7 Uhr Smetischlag, 22. Der Mitgliedsbeitrag beträgt wie bisher jährlich 10 K für eine Person und 3 K für jede Anfahrtskarte, dazu kommt der Bezug der Urania-Nachrichten mit 5 K. Jahres-Abonnement für jede Hauptmitglieds-karte.

Turnen und Sport.

Fußball. Heutige Wettspiele in Prag: Meisterschaft: Viken gegen Slavia, Sparta Köfke gegen W. Sparta, Ruzelsky S. A. gegen Viktoria Vikromod, Meteor VIII gegen Viktoria Zikow und DFC. gegen Drkovic. — Freundschaftsspiel: DFC.

An das kunstfinnige Prager Publikum!

Ein dringlicher Appell an alle Freunde unseres deutschen Theaters.

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen. Seitens der Direktion ist alles getan, um unter Wahrung des künstlerischen Niveaus einen Abbau des Ausgabenplans durchzuführen. Immerhin konnte dieser Abbau aber nur in verhältnismäßig bescheidenen Grenzen durchgeführt werden, um die freie Entfaltung der künstlerischen Tätigkeit der Mitglieder nicht durch unzureichende Existenzmittel zu gefährden. Die Direktion hat nach wie vor nur die besten, hochqualifizierten Mitglieder, die für ihr Spiel den Bedingungen erhöhter Bezüge stellen, mangels genügender finanzieller Mittel sieben zu lassen oder sich zu schmerzlichen Opfern begeben. Nur so ist es der Direktion gelungen, ein wertvolles Künstlerensemble zu ver sammeln.

Die Neubildung der neuen Spielzeit:

Im Spielpläne des kommenden Theaterjahres werden dem Publikum vorgeführt in der Oper an Opern: Scherero's „Scherer“, Sembrino's „Jörg“, Ruzelsky's „Leone spagnol“, Baccini's „Manon Lescaut“; ganz besonders Interesse wird Arnob's „Schönberg's Monodrama“, „Erziehung ermeden. An Neuzustellungen sind vorgesehen: Weber's „Guthanka“, Kubert's „Schwartz Domino“, Malles's „Samson und Delila“, Donizetti's „Ton Balquale“, Metastasio's „Glocken des Eremiten“, Gluck's „Iphigenie in Aulis“, Berlioz's „Ballad“. Gegen Ende des Jahres wird ein Richard Strauss-Opus, bestehend aus „Kolossal“, „Götter“, „Solome“, „Uradne auf Ragos zur Aufführung gelangen. Das im Mozart-Opus und Richard Wagner-Opus ständig im Spielpläne bleibt, ist selbstverständlich. Der Erfolg der Neuzustellung von „Reinhold“ und „Walfire“ wird durch die Neuzustellung von „Egred“ und der „Götterdämmerung“ ergänzt.

Im Schauspiel sind vorläufig in Aussicht genommen: Wagner's „Danton's Tod“, Gerhart Hauptmann's „Fioran Geyer“, Georg Amers „Tom Morrien bei Wiltzrad“, Strindberg's „Nach Damaskus“, Hans Müller's „Campir“, Max Webers „Improvisationen im Juni“, Leonid Andre-

gegen WFA. Köln. — In Brünn stehen einander die Lokalkräften Zdenice und Moravsko Slavia in einem Privatspiel gegenüber. — Der Wiener Sportklub spielt heute in Preßburg gegen den I. O.S.R. Am 23. September gastiert der Sportklub in Prag im Kampfe mit dem DFC. — Für den Fußball-Stadtstern Wien—Berlin, der am 23. September im Deutschen Stadion vor sich geht, hat der Verband Brandenburgischer Fußballvereine nunmehr seine Mannschaft wie folgt ausgewählt: Kuhn-Roden-Nordwest, Klauisch-Union Oberschöneweide, Bache-Wader, Walter-Wemannia, Probst-Vorwärts, Roglus-Klammannia; Montag Norden-Nordost, Sobel-Klammannia, Theis-Viktoria, Schumann-Berlin u. Sportverein 02, Walter-Vorwärts. Sieben Mann dieses Team spielten am 19. vorigen Monats gegen Prag. Das Spiel wird geleitet von dem bekannten Holländer Bos.

Bogen. Im Welt-Championat (Schwergewicht) schlug Dempsey in New York im zweiten Gange Firpo Knout-out. Der Vorkampf gestaltete sich sehr zäh. Der Argentinier stürzte vor dem Finale-Knout-out infolge eines zweimaligen Einhabens viermal zu Boden. Firpo lieferte Beweis großer Entschlossenheit und drängte seinen Gegner gleich zu Beginn des zweiten Ganges an das Ziel. Dem Kampfe sahen 90.000 Zuschauer zu. (Nach einer S a b s - Meldung).

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Die Abonnementspreise 1923—24 (ohne Umsatzsteuer).

| | 240 Vorfl. (4/4) Kronen | 120 Vorfl. (2/4) Kronen | 60 Vorfl. (1/4) Kronen |
|---|-------------------------|-------------------------|------------------------|
| Barterre und I Ranglogen 1—4 | 22.000 | 11.000 | 5.500 |
| Barterre und I Ranglogen (alle übrigen Nummern) | 20.800 | 10.400 | 5.200 |
| II Ranglogen | 18.000 | 9.000 | 4.500 |
| Galeries 1. Reihe | 7.200 | 3.600 | 1.800 |
| Galeries 2.—4. Reihe | 6.480 | 3.240 | 1.620 |
| Galeries 5.—8. Reihe | 4.860 | 2.430 | 1.215 |
| Galeries 9.—12. Reihe | 4.400 | 2.200 | 1.100 |
| Galeries 13.—20. Reihe | 3.400 | 1.700 | 850 |
| Ballonits 1. Reihe | 4.960 | 2.480 | 1.240 |
| Ballonits 2.—4. Reihe | 3.840 | 1.920 | 960 |
| Ballonits 5.—7. Reihe | 3.120 | 1.560 | 780 |
| Galeries 1. Reihe | 2.840 | 1.420 | 710 |
| Galeries 2.—6. Reihe | 2.080 | 1.040 | 520 |
| Galeries 7.—10. Reihe | 1.680 | 840 | 420 |

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Die gelehrte Direktion wendet sich an das Prager kunstfinnige Publikum mit der Bitte, sich an dem Theater-Abonnement für die Spielzeit 1923/24 zu beteiligen wollen und hofft, daß ihrer Einladung von der großen Kunst- und Kultur-Liebe dieses Jahr mit großer Begeisterung denn die Folge geleistet werden wird. Das deutsche Theater in Prag steht in einem ganz besonders schweren Existenzkampf, in dem es zur Eile des Beschlusses nicht unterliegen darf. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Freunde unseres Theaters vereinen und ihr Interesse durch einen jährlichen Theaterbeitrag bekundieren. Das Budget des Theaterbetriebes ist immer das Abonnement gewesen. Deshalb hat im vergangenen Spieljahre infolge der niedrigen wirtschaftlichen Verhältnisse einen großen Anfall ergeben, der im heutigen Jahre unbedingt vermieden werden muß, und es erhebt sich daher an alle Theaterfreunde die dringende Bitte, ihre bekannte Unterstützung unserer auf so hoher Stufe stehenden deutschen Kunststätte durch die opferwillige Beteiligung am Abonnement im weitestgehenden Maße angeben zu lassen.

Der lesende Arbeiter dankende und kämpfende Arbeiter!

In der Not der Arbeitslosigkeit, im Kampfe um bessere Arbeitsbedingungen, im Kampfe um geistige Freiheit und Kultur ist der „Sozialdemokrat“ das Zentralorgan der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der tschechoslowakischen Republik das einigende, geistige Band, welches das deutsche Proletariat im Anprall und Abwehr zusammenwachst. Werdet Leser und werbet neue Leser des „Sozialdemokrat“

Ausschneiden und einsenden.

Abonnements-Bestellschein. Abonniere ab 1923—1924 monatlich 16 Kč — vierteljährlich 48 Kč — halbjährlich 96 Kč — ganzjährlich 192 Kč (nicht Zutreffendes durchstreichen) den

„Sozialdemokrat“ — Verwaltung Prag II., Havlíčkovo nám. 32

Vor- und Zuname: _____
Beruf: _____
Ort, Bezirk: _____
Strasse und Nr.: _____

Piering-Schl. u. Essig ist der beste!

zu haben in allen Konsum-Vereinen.

Die Volksbuchhandlung Ernst Sattler, Karlsbad

unterhält ein reichhaltiges Lager jeder Art Literatur.

Alle nicht lagernden oder wo immer angelegentlich Bücher und Zeitschriften werden rasch geliefert.